

Resimesdra

Wie Blätter im Wind (Fallen Leaves)

Inhaltsangabe

Auf der Flucht vor einem verloren scheinenden Krieg müssen Harry und Draco an ihre Grenzen gehen - und darüber hinaus.

Vorwort

Inspiration:

Der Song „Fallen Leaves“ ist geistiges Eigentum der fantastischen Band Billy Talent.

„Needful Things – In einer kleinen Stadt“ ist der Titel eines Stephen King-Romans und der sehr gelungenen Verfilmung davon.

Gewidmet:

Solvej und Thekla. Ihr seid nicht nur wunderbare Betas, sondern auch großartige Freundinnen! Danke für all die aufmunternden Worte, das Kopf-zurecht-Rücken, wenn Res mal wieder mit selbigem durch die Wand wollte (^), die geteilte Melodramatik, die gemeinsamen Konzertbesuche, die gegenseitigen Denkanstöße, die bösen Links... etc. etc. pp.

Love you!

:-*

~~

Wie so oft war auch diese Story nicht als Mehrteiler geplant, aber ich hoffe, dass es trotzdem nicht zu unverständlich wird ;) Ich glaub, ich hab noch nie was Vergleichbares geschrieben - ob das nun gut oder schlecht ist, wird sich zeigen ;)

Inhaltsverzeichnis

1. Prolog: In einer kleinen Stadt
2. Fliehendes Pferd
3. Und bist du nicht willig...
4. Zwielight
5. Götterdämmerung
6. Im Auge des Sturms
7. Aus den Tiefen
8. Alpha und Omega

Prolog: In einer kleinen Stadt

~~*O*~~

„Kannst du rennen? Ich schätze nicht. Ich schätze nicht sehr schnell.“

Die Katze, „Watership Down – Unten am Fluss“

~~*O*~~

Es ist dunkel und Draco fröstelt in der feuchtkalten Herbstluft. Seine Jacke ist viel zu leicht für die Jahreszeit, und er hat seit einer Weile nichts gegessen, das sein Körper nun verbrennen könnte, um ihn warm zu halten. Nasses, halbvermodertes Laub häuft sich zu seinen Füßen. Er wartet.

Draco ist nicht allein. Er und die Jungs sind häufig hier; traurige Gestalten, wie weggeworfene Pappbecher in den Abflussrinnen neben der Straße, Nacht um Nacht um Nacht. Es ist kalt, viel zu kalt, aber Draco kann noch nicht nach Hause. Jetzt noch nicht.

Stunde um Stunde schleppt sich vorüber, Auto um Auto fährt vorbei, und hin und wieder hält eines an, lässt einen von ihnen einsteigen. Draco wartet mit der stoischen Geduld eines Mannes, der nichts zu verlieren hat. Es ist jetzt schwieriger, ihre Blicke auf sich zu ziehen, als damals, als er neu war. Damals reichte sein auffällig blondes Haar und seine schlanke aber durchtrainierte Gestalt um sein Einkommen zu sichern, heute unterscheidet er sich kaum mehr von der verzweifelten Masse der anderen um ihn herum.

Draco hebt eine Hand und fährt sich durch sein strähniges Haar. Seine Finger, die aus abgeschnittenen, löchrigen Wollhandschuhen hervorragen, sind eiskalt, die Nägel abgekaut und mit weißen Flecken übersät, weil seine früher so perfekt manikürte Nagelhaut vielfach eingerissen ist.

Seine Lippen sind spröde und rau, seine Mundwinkel entzündet; sie schmerzen, wenn er den Mund öffnet. Ihm läuft die Nase in der Kälte und Draco wischt sie an seinem Ärmel ab, weil er nichts Besseres hat. Seine Zehen fühlen sich taub an und er tritt von einem Fuß auf den anderen, um die Durchblutung anzuregen. So verdammt kalt!

„Scheiße“, sagt der Junge neben ihm mit zittriger Stimme. Draco weiß nicht, ob er mit ihm redet, oder nur Selbstgespräche führt. Eigentlich ist es ihm aber auch egal. „Wenn jetzt nicht bald einer anhält, dreh ich noch ab. Ich bin schon halb auf Turkey; ich halt’s nicht mehr lange aus.“

Draco sagt nichts. Ein Großteil der Jungs hier draußen sind Junkies, die meisten auf Heroin. Viele sind schon seit vielen Jahren drauf, obwohl die meisten nicht oder kaum älter sind als zwanzig. Draco weiß, dass ihre Unterarme teils so zerstoehen und vernarbt sind, dass sie zum Spritzen auf die Innenseiten der Schenkel oder die Lendenregion ausweichen müssen, weil die Nadel das dicke Narbengewebe nicht mehr durchdringen kann.

Draco hasst Spritzen und Nadeln, er hasst es, wie die Jungs sich benehmen, wenn die Wirkung der Droge nachlässt, wenn sie Krämpfe bekommen und anfangen, wirres Zeug zu erzählen. Er hat gesehen, wie sie sich kratzen, mit Taschenmessern oder anderen spitzen Gegenständen, bis das Blut nur so runterläuft – weil ihre vergifteten, strapazierten Nerven ihnen einen ständigen Juckreiz vorgaukeln, der sie beinahe wahnsinnig

macht.

Er hat sie kotzen sehen, zittern und heulen, und all das macht ihn krank; er fühlt sich, als starre er in einen tiefen, unnachgiebigen Sumpf, der nur darauf wartet, ihn in sich hineinzuzerren und nie wieder herauszulassen.

Und dennoch hat er keine Wahl als hier mit ihnen zu stehen und zu warten. Auf Freier, auf Geld, auf Gott, auf Erlösung – oder einfach nur den Tod. Draco verzieht das Gesicht über sich selbst. Was für ein pathetischer Schwachsinn!

Ein dicker, schwarzer Volvo hält vor ihm. Der Mann, der das Fenster runterkurbelt, ist untersetzt und schon ziemlich alt, bestimmt über 50. „Du da“, sagt er, und deutet mit einem Wurstfinger auf Draco. „Blondie. Komm mal her.“

Draco geht auf ihn zu, in diesem langsamen, wiegenden Gang, den er sich angewöhnt hat, weil es die meisten Männer verrückt macht, wenn er auf diese Weise seine spitzen Hüftknochen präsentiert. Für gewöhnlich ist genau das der Moment, in dem Draco sich am meisten wie eine Hure fühlt. Nicht, wenn er auf den Knien herumrutscht oder die Beine breit macht, nein, das ist Arbeit. Aber das hier, diese offene Zurschaustellung seines mageren Körpers, dieses Anpreisen seines Fleisches, das macht ihn zu einer Hure.

„Wieviel?“, fragt der Mann. Dracos Zungenspitze befeuchtet seine viel zu trockenen Lippen. Der Mann riecht nach Schweiß und altem Bratfett, und Draco ist so angewidert, dass ihn ein leichter Würgeiz packt.

„Das hängt davon ab“, sagt er dann, schleppend. „Worauf stehst du? Ich nehm 15 für 'nen Blowjob, für 25 lass ich dich mich ficken. Alles andere...“ Er macht eine vage Geste mit der Hand, womit er die meisten anderen Spielarten impliziert. „...kostet zwischen 5 und 10 extra, je nachdem, wie versaut du's willst.“

Der Mann stülpt seine Wulstlippen zu einem anzüglichen Grinsen um. „Billig bist du ja nicht grade, was?“

Draco zwingt sich zu einem schmerzhaften Lächeln, bei dem seine wunden Mundwinkel aufreißen und er am liebsten schreien möchte. „Glaub mir, ich bin jeden Penny davon wert.“

Das monströse Grinsen wird noch breiter. „Na, dann steig mal ein, Missy. Und ich hoffe wirklich, du hältst, was deine horrenden Preise versprechen.“

Draco nickt und lächelt und kämpft gegen den Drang an, gleichzeitig zu heulen, zu lachen und dem Typ ins Gesicht zu spucken. „Ich mach's nicht ohne“, sagt er noch. Man weiß natürlich nie, ob die Männer sich dran halten, aber Draco hat dieses Gespräch immer gern von vorne herein aus dem Weg. Der Mann nickt.

„Ist okay. Ich will mir ja bei dir auch nichts holen.“

Dracos Lippen werden schmal, aber er öffnet die Tür zum Beifahrersitz und steigt ein.

Harry hat in diesen Tagen (oder besser – Nächten) sehr lebendige Träume. Sie sind so real, dass er manchmal beim Aufwachen nicht weiß, wo er ist, und Draco bis zu einer halben Stunde braucht, bis er ihn wieder beruhigt hat. Hunger und Kälte scheinen die Alpträume noch intensiver, die darauf folgende Orientierungslosigkeit noch schlimmer zu machen.

Manchmal – oft – träumt er, dass sie wieder in den Ruinen von Hogwarts sind, hört wieder Dracos Stimme durch die leeren, einstürzenden Säle hallen, manchmal glaubt er sogar, den widerlichen Geruch des Todes

wahrnehmen zu können, der sich wie ein erstickender Schleier über dem Ort ausbreitet...

Remus ist tot. Harry registriert es mit betäubter Ruhe, wie er zuvor schon den Tod von Tonks und McGonagall aufgenommen hat, unfähig, Trauer oder Schmerz zu empfinden. Er steigt über Remus' ausgestreckte Leiche auf dem Boden, tritt grob den abgetrennten Arm eines Todesknechts beiseite, der dort in einer Lache seines eigenen Bluts

liegt. Wenigstens hat Remus es ihnen nicht leicht gemacht.

Er hört Schreie in einem Korridor ein paar Ecken weiter und lenkt seine Schritte dorthin. Da ist keine Angst in ihm, kein Zögern, kein Bedauern. Er sorgt sich nicht um sein Leben. Nicht mehr. Es ist nicht mehr wichtig, ob er lebt oder stirbt, es ist nur von Bedeutung, dass er seine Aufgabe erfüllt.

Keiner kann leben, solange der andere lebt.

Richtig.

Er hat ein Ziel.

Die Schreie werden lauter und Harry kann einzelne Stimmen ausmachen. Er stellt fest, dass Flüche hin und her gebrüllt werden, er hört hastige Schritte, das Geräusch von splitterndem Stein, wenn ein Fluch sein menschliches Ziel verfehlt und stattdessen große Brocken aus den alten Mauern sprengt.

Das ganze beschissene Gebäude wird über kurz oder lang in sich zusammenfallen, daran hat Harry nicht den geringsten Zweifel. Sogar alle Zaubersperren sind bereits in sich zusammengebrochen - Hogwarts ist nun nichts weiter als ein seiner Magie beraubter Trümmerhaufen.

Nicht, dass das noch etwas ausmachen würde.

Harry erreicht den Ort des Geschehens. Bellatrix Lestrange und Draco Malfoy haben Bill Weasley in eine Ecke gedrängt. Harry kommt gerade rechtzeitig, um das grüne Feuer des Avada Kedavra aus Bellatrix' Zauberstab schießen zu sehen, als Bill auch schon zu Boden sinkt wie ein nasser Sack.

Draco schließt die Augen. Nur für einen kurzen Moment, aber Harry sieht es trotzdem. Bellatrix lacht.

Es ist ihr irres, ungehemmtes Lachen, das Harry endlich aus seiner emotionalen Starre löst und ihn mit einer unglaublichen Wut erfüllt. Er geht einen Schritt vorwärts, und die beiden anderen schnellen herum.

Bellatrix, über Bills Leiche stehend, hält ihren Zauberstab wie ein Schwert, zum Angriff bereit. „Was für eine Freude“, schnarrt sie mit ihrer kalten, brüchigen Stimme. „Unser kleiner Mister Potter! Endlich sehen wir uns wieder.“

Harry denkt nicht, plant nicht, handelt nicht überlegt. Er hebt einfach nur mit grimmiger Entschlossenheit seinen Zauberstab, und da...

„Petrificus Totalus!“

Bellatrix scheint mitten im Schritt zur Salzsäule zu erstarren, dann kippt sie einfach zur Seite um, wie eine leblose Statue.

Harry versteht nicht. Er hat doch gar nichts... Malfoy. Malfoy kommt auf ihn zu, blass, die grauen Augen hektisch, Schweiß steht in dicken, glitzernden Perlen auf seiner bleichen Stirn. Er sieht sich ständig um, während er Harry immer näher kommt, der noch immer seinen Zauberstab in wortloser Verteidigung erhoben hält.

„Potter“, flüstert er, seine Stimme angestrengt und heiser vom Schreien. „Was tust du noch hier?“

Harry schüttelt den Kopf. Was soll das denn für eine Frage sein?

Draco sieht das Unverständnis in Harrys Gesicht geschrieben und seine katzenhaften Augen weiten sich. „Du hast es noch nicht gehört? Harry, sie haben aufgegeben. Sie fallen wie die Fliegen! Die Todesser sind einfach zu viele, ich weiß nicht, wie viele Ordensmitglieder überhaupt noch am Leben sind...“

Harry starrt ihn einfach nur an, stupide, stur, wie ein Schaf, dem man die Quantenphysik nahe bringen will. „Verstehst du, was ich dir sage? Der Kampf ist vorbei! Mach dass du hier weg kommst!“

Harry rührt sich nicht. Er versteht nicht, was Malfoy von ihm will, wieso er ihm das sagt. Will er ihn in die falsche Richtung schicken? Ihn von Voldemort fernhalten, damit Harry ihn nicht töten kann? Hat er etwa doch wieder die Seiten gewechselt, hat er in der all der Zeit, in der er den Spion gemimt hat, etwa in Wirklichkeit den Orden ans Messer geliefert?

Erst als Malfoy ihn grob zurückstößt, erwacht er aus seiner Erstarrung. „Was soll das, Malfoy? Geh mir aus dem Weg, oder du hast die längste Zeit auf zwei Beinen gestanden!“

Malfoy rollt die Augen. „Oh verdammt, ihr hirnlosen Gryffindors! Ich...“ Er bricht ab, als hastige Schritte in den Gängen laut werden.

„Draco!“, ruft eine herrische Stimme. „Draco! Bellatrix! Im Westflügel steht keiner mehr auf, wo steckt ihr?“

Dracos Augen weiten sich. „Das ist mein Vater! Scheiße, Potter, lauf!“

Harry macht keine Anstalten, sich zu bewegen. „Ich sag, du sollst laufen!“ Malfoys Stimme ist hysterisch, überschlägt sich fast.

„Draco? Bist du hier?“

„Ach gottverdammt...“ Malfoy greift nach Harry, packt ihn am Arm und zieht ihn an sich, und dann schnürt ihm das allzu bekannte Gefühl des Apparierens die Luft ab.

TBC

Fliehendes Pferd

Anm.: Das Bild des fliehenden Pferdes ist der Traumdeutung entlehnt. Es kann als Warnung vor Unglück gedeutet werden, ein anderer Interpretationsansatz ist der der Lebensflucht des Träumenden. Beides finster, beides gefällt mir ;)

Außerdem ist „Ein fliehendes Pferd“ natürlich ein Roman von Martin Walser, der aber keinerlei Einfluss auf diese Story hatte.^^

~~

Herzlichen Dank an alle, die das erste Kapitel bereviewt haben, Res hat sich sehr gefreut!^^

Ganz besonderer Dank geht diesmal an LiliaRose, rosenfels, melete, Schmaunz, eule20 und Alraune, die Res schon seit so langer Zeit so ausnehmend wundervolle Kommentare hinterlassen, und sich auch von Res' miserabler Antwort-Moral nicht davon abhalten lassen! (*schäm*) Ladys, dieses Kapitel ist für euch! ;)

Res hört jetzt auf, von sich selbst in der dritten Person zu sprechen und wünscht stattdessen viel Spaß beim Lesen! Res wird unterdessen in eine Ecke sitzen und ihre Schizophrenie pflegen. oO

~~~

„Wo kommt das Geld her?“

Draco weicht Harrys Blick aus. Er steht in der Tür zwischen Badezimmer und Schlafzimmer in dem kleinen Motelzimmer, in seinen viel zu weiten, löchrigen Jeans, die um seine Beine schlottern, und reibt verlegen seinen dünnen Arm, der aus dem viel zu großen Armausschnitt eines angegrauten Muskelshirts ragt. Er ist mager geworden in letzter Zeit, ungesund knochig, wo er zuvor nur sehr schlank war, und seine Haut ist auch längst nicht mehr so fleckenlos rein, wie sie es einst gewesen ist.

„Draco? Wo hast du das Geld her?“

Jetzt sieht Draco auf, zögerlich, aber einen fast schon trotzig anmutenden Ausdruck in seinen grauen Augen. „Du... du hast doch gesagt, wir brauchen welches!“

Harry reibt sich mit der Hand über die Augen und lässt sich auf das schlecht gefederte Bett fallen. Er fühlt sich so müde in letzter Zeit, müde und ausgelaugt, als seien seine Nerven bloße Bindfäden. „Es war nicht so dringend. Du hättest nicht... du warst wieder am, Bahnhof, oder?“

Draco antwortet nicht, aber sein Schweigen ist Antwort genug. Harry schüttelt den Kopf. „Scheiße! Du hast versprochen, dass du das nicht mehr machen wirst! Du hast es mir versprochen, verdammt nochmal!“

Dracos graue Augen werden feucht. Auch sein Nervenkostüm ist dünn geworden; es braucht in diesen Tagen nicht viel, um ihn in Verzweiflung zu stürzen. „Ich hab's für uns getan, Harry. Für dich.“

Harry seufzt. „Ich weiß, Draco. Ich weiß.“ Er breitet die Arme aus. „Komm schon her.“

Draco fühlt sich schmal an in seinen Armen, zerbrechlich und viel zu leicht. Sein strähniges Haar ist feucht und er braucht dringend eine Dusche, aber Harry ist das egal. Schließlich ist er selbst auch nicht viel besser dran. Er streichelt ihm über das kantige Gesicht. Dracos Haut ist unrein, besonders auf den Wangen und der

Stirn. Zu wenig Vitamine und Sonne, zuviel Zigaretten und Stress. „Hat er dir wehgetan?“, fragt Harry leise und haucht einen Kuss auf die empfindliche Stelle genau über Dracos Ohr.

Draco schüttelt den Kopf. „Er wollte nicht ficken“, flüstert er an Harrys Hals. „Ich sollte ihm nur einen blasen.“

„Sah er wenigstens gut aus?“

Draco lacht auf, kurz und humorlos. „Machst du Witze? Der Typ war bestimmt hundert Jahre alt. Und fett.“

„Armes Baby.“ Harrys Hände streicheln Draco knöchigen Rücken. Er kann jeden einzelnen Wirbel fühlen. „Hat er dich angefasst?“ Er versucht, die Frage beiläufig klingen zu lassen, aber Draco verspannt sich sofort unter seinen Berührungen. Sie beide wissen, dass dies der Teil ist, auf den Harry am empfindlichsten reagiert. Er kann damit leben, wenn Draco für Geld andere Männer befriedigt, aber aus irgendeinem Grund erträgt er es nicht, wenn sie ihn auch anfassen wollen. Es ist schwierig, weil manche Männer nur zahlen wollen, wenn der Stricher auch einen Orgasmus hat; manche wollen sogar nur ihm einen blasen und selbst gar nichts. Es ist schwer für Harry, das zu akzeptieren, aber wenn sie das Geld wirklich brauchen, dann hilft es nichts, wenn er eifersüchtig wird. Harry weiß das.

Und dennoch...

Draco sagt nichts, und Harry weiß, dass die Antwort auf seine Frage ja lautet. Er hasst es. Mehr als das billige Linoleum auf dem Boden, mehr als die Flecken auf der Bettdecke, mehr als den Schimmel an den Wänden und mehr als die ganze beschissene Situation, in der sie sich befinden. Er schließt die Augen, fest, und versucht, nicht daran zu denken, wie Draco aussieht, wenn er kommt – im Mund eines anderen. Oder... sonst was.

Natürlich funktioniert das nicht. Wenn einem jemand sagt, man dürfe die nächsten zehn Minuten nicht an rosa Nilpferde denken, dann ist es fast unmöglich, das nicht zu tun – und das Selbe gilt natürlich für Gedanken an den eigenen Freund beim Orgasmus mit einem anderen. Nur dass es nicht so scheiß weh tut, wenn man an rosa Nilpferde denken muss.

„Bist du sauer?“, flüstert Draco in Harrys Haar, das er seit Wochen nur mehr mit Handseife wäscht. „Bitte sei nicht sauer, Harry.“

Harry beißt sich fast durch die Lippe und schüttelt dann den Kopf. Er ist sauer. Er ist so wütend, so hilflos, und er hasst es, nichts dagegen tun zu können. „Hat er wenigstens ein Gummi benutzt?“, fragt er durch zusammengebissene Zähne und Draco nickt.

„Du weißt doch, dass ich nie das Risiko eingehen würde, dir was mitzubringen“, sagt er, und Harry weiß nicht, ob er ihm glaubt. Er hat keinen speziellen Grund, es nicht zu tun, aber er weiß selbst, wie das Ganze abläuft. Wenn du erst mal vor einem Typen auf den Knien bist, ist das keine sehr gute Verhandlungsposition.

„Ich hasse das“, flüstert er jetzt, den Tränen nahe. „Ich hab das alles so satt!“

„Ich weiß“, sagt Draco und kuschelt sich an ihn. „Es wird bald vorbei sein. Ich versprech’ s dir.“

Harry zieht ihn an sich und weint lautlos in Dracos Shirt. Es müsste ganz dringend mal wieder gewaschen werden, Draco trägt es jetzt bestimmt schon eine Woche – aber es ist Harry egal, wie Draco riecht, oder wie er aussieht; er ist Draco, und er ist alles, was Harry hat; an seine Gefühle für ihn ändern auch drei Tage alter Schweißgeruch und Augenringe wie der Grand Canyon nichts.

Deswegen ist es ihm auch nicht egal, dass er, seit sie hier sind, mindestens fünf Kilo abgenommen hat, und es ist ihm auch nicht egal, dass er manchmal morgens nach Hause kommt und kaum mehr laufen kann, weil man ihn so hart rangenommen hat.

„Bitte geh nicht mehr da raus. Ich will das nicht mehr! Ich... ich finde einen Job, ich kann uns auf andere Weise Geld beschaffen!“

Draco streichelt Harrys Gesicht und küsst die Tränen weg, die über Harrys Wangen laufen. Es ist nicht das erste Mal, dass Harry diese Worte sagt, aber sie beide wissen, dass die Chancen auf ehrliche Arbeit gleich Null sind. Auch wenn Harry lange unter Muggeln gelebt hat, sich mit ihnen auskennt und sogar gültige Papiere hat – er hat keinen Abschluss vorzuweisen und im Moment sieht er nicht gerade vertrauenswürdig aus, mit seinen zerschlissenen Jeans, den ausgelatschten Turnschuhen und den dunklen Ringen unter den Augen.

Niemand beschäftigt Leute wie Harry und Draco, die aussehen, als lebten sie seit Wochen nur mehr von Drogen und schliefen unter einer Brücke. Und wem würde man das zum Vorwurf machen wollen?

\*\*\*

Das Gras unter ihren Füßen ist weich und nass, aber Harry registriert es nicht. Sein Gehirn erholt sich nur langsam vom erstickenden Wirbel des Apparierens, und es dauert eine Weile bis er überhaupt wieder klar denken kann.

„Was zur Hölle...? Wo sind wir hier?“

Malfoy zuckt die Schultern. „Ich weiß nicht. Weg. Das ist doch die Hauptsache, oder nicht?“

Harry stößt ihn, so hart, dass Malfoy, der diesen Angriff nicht erwartet hat, seitwärts taumelt, über seine eigenen Füße stolpert und fällt. „Verfickt noch mal, was soll das denn?“, brüllt er.

Harry steht über ihm, drohend den Zauberstab gezückt, den er wie durch ein Wunder in all dem Durcheinander niemals losgelassen hat. „Ich sollte dich umbringen“, zischt er jetzt, seine grünen Augen schmale Schlitze.

Malfoy rappelt sich auf, klopft feuchte Erde und Gras von seinem Umhang. „Was?! Was soll der Scheiß, Potter? Ich hab dir dein erbärmliches Leben gerettet! Ist dir eigentlich klar, was ich dafür riskiert habe?“

„Du hättest dich einfach raushalten sollen“, schreit Harry, und die Spitze seines Zauberstabs bohrt sich in das empfindliche Fleisch an Dracos blassem Hals. „Es war meine Aufgabe! Ich hätte dort bleiben müssen! Ich hätte es zu Ende bringen müssen!“

Draco hebt eine Hand, ganz langsam, und legt sie um Harrys Zauberstab. Dann schiebt er ihn behutsam beiseite. Harry lässt es zu, er fühlt sich leer und kraftlos, und was hat das alles überhaupt noch für einen Sinn? Malfoy schüttelt den Kopf. „Du hättest es nicht geschafft, Harry. Er war noch zu mächtig und du hattest absolut keinen Rückhalt mehr.“

„Na und? Dann hätte ich eben sterben sollen, wie’s die Prophezeiung vorhergesagt hat!“ Harry weiß, dass er langsam aber sicher hysterisch wird, und er bemerkt auch die Tränen, die langsam seine Augen füllen. Aber verdammt, wenn jemand das Recht hat, hysterisch zu werden und zu heulen, dann doch wohl er!

„Also, das ist ja wohl das Dämlichste, was ich in meinem Leben je gehört hab!“ Draco stemmt die Hände in die Hüften. „Und ich war ein Todesser, ich habe mir schon jede Menge Scheiße angehört!“

„Halt’s Maul, Malfoy.“

„Oh nein, jetzt hörst du mir mal zu! Du wärst da drin draufgegangen, Potter! Kapiertest du, was ich dir sage? Und dann? Sag mir mal, wie wir überhaupt eine Chance gegen diesen Irren haben sollten, wenn du schon in der ersten Schlacht ins Gras beißt, du ignoranter Idiot!“

„Scheiße, Malfoy, ich sagte, du sollst deine verdammte Fresse halten!“

„Irgendjemand muss doch mal ein Fünkchen Verstand in dein unterentwickeltes Hirn bringen, oder nicht? Merlin! Willst du denn, dass heute alle umsonst gestorben sind?“

Harry schüttelt den Kopf, kämpft gegen den Drang an, sich die Ohren zuzuhalten. Er will das nicht hören, will das nicht hören, will das nicht...

Malfoy packt ihn hart an der Schulter. „Hör mir gefälligst zu, Potter! Ich hab da drin gerade meine Tarnung auffliegen lassen, verstehst du? Jeder einzelne Dunkle Magier auf dieser Insel – und wahrscheinlich halb Europa – wird hinter mir her sein! Und du weißt, wie sie mit Verrätern umspringen, denk an Regulus Black! Wir müssen hier verschwinden, Potter, und zwar so schnell wir können!“

Harry schüttelt weiter wild den Kopf, stur und uneinsichtig. „Wir müssen zurück, wir müssen die restlichen Mitglieder des Ordens kontaktieren, wir müssen uns neu formieren, wir müssen... Hey! Gib mir meinen Zauberstab zurück, Malfoy, verdammt! Ich muss...“

Malfoy schlägt ihn. Der Schmerz, den seine flache Hand auf Harrys Wange verursacht, ist verblüffend scharf, verblüffend real, und dringt durch den wirren Nebel um Harrys Verstand, lässt ihn abrupt verstummen.

„Hörst du mir jetzt zu?“, fragt Malfoy mit kalter Stimme.

Harry nickt, schweigend, eine Hand zu seinem schmerzenden Gesicht erhoben.

„Es ist niemand mehr übrig.“

Harry starrt ihn verständnislos an. „Was...?“

„Ich meine, was ich sage, Potter.“ Malfoy fährt sich mit einer Hand durch sein verschwitztes blondes Haar. „Ich glaube nicht, dass einer überlebt hat. Sie haben sie in einen Hinterhalt gelockt. Da waren...“ Er schluckt schwer. „Da waren so viele Leichen, soviel Blut, viel zu viel Blut.“ Er schließt für einen Moment die Augen, als könne das die Erinnerung aus seinem Kopf verbannen. „Ich weiß nicht, ob es jemand geschafft hat.“

Harry starrt. Und starrt. Und starrt. Dann sagt er: „Du willst mich verarschen, richtig?“

Malfoy schnaubt. „Selbst wenn ich in dem Ruf stünde, ein besonders spaßiges Kerlchen zu sein – was ich nicht tue – ich glaube kaum, dass dies der geeignete Moment wäre, Witze zu reißen.“

Harry dreht sich um und rennt. Er weiß nicht, warum er rennt, ganz zu schweigen davon, wohin, er weiß nur, dass er hier weg muss. Er muss weg von Malfoy, weg von dieser unglaublichen Wahrheit, weg von diesem bleichen Gesicht, das ihm mit solch versteinerten Miene solche Sachen sagt.

Er hört, wie Malfoy seinen Namen ruft, aber Harry hält nicht an. Er rennt und rennt und rennt, bis seine Beine unter ihm einknicken und er in den Straßengraben rollt, wo er sich vor Anstrengung und Schmerz und Wut und Hilflosigkeit mehrfach übergibt und dann einfach liegen bleibt, die Knie ans Kinn gezogen, als würde die Welt um ihn herum aufhören, sich zu drehen, wenn er es sich nur fest genug wünscht.

\*\*\*

„Wo willst du hin?“

Es ist früher Mittag und Harry ist gerade erst aufgewacht. Draco steht in der Tür, fertig angezogen, und Harry schießt senkrecht im Bett hoch. Draco erstarrt in der Bewegung und sieht Harry schuldbewusst an.

„Harry...“

„Draco Malfoy! Du wirst dieses Zimmer nicht verlassen!“

„Verdammt, Harry! Wir brauchen das Geld, das weißt du! Die Mittagspause ist eine der Hauptgeschäftszeiten! All die reichen Bonzen haben da Zeit und können noch einen schnellen Fick einschieben, bevor es weitergeht.“

Harry schleudert sein Kissen in Dracos Richtung; er trifft nicht und es fällt nutzlos auf den staubigen Boden. „Red nicht so!“

Draco hebt das Kissen auf. „Und du ruinier nicht unser Mobiliar! Wir haben kein Geld um es zu ersetzen, falls du das vergessen haben solltest!“

„Es ist mein Ernst, Draco!“

Draco hört auf zu Grinsen und wirft das Kissen in einem flachen Bogen zurück aufs Bett. „Ich weiß.“ Er seufzt. „Aber wir können uns im Moment keine Eifersucht leisten. Auch das weißt du.“

„Ich will nicht, dass du gehst“, sagt Harry mit jener wehleidigen Stimme, die er sich in letzter Zeit angewöhnt hat. „Ich halt das nicht mehr aus!“

Draco kaut auf seiner ohnehin schon arg malträtierten Unterlippe herum. „Ach Harry...“ Er geht zu ihm hinüber und setzt sich zu ihm auf die Matratze. „Was soll ich denn tun? Du weißt so gut wie ich, dass wir keine andere Möglichkeit haben, an Geld zu kommen!“

Harry wirft ihm einen finsternen Blick zu. „Es ist ja nicht so, als ob wir schon ernsthaft was versucht hätten!“ Als Draco ihn daraufhin nur verständnislos ansieht, runzelt Harry die Stirn. „Es macht dir Spaß, oder? Du willst nicht damit aufhören, weil es dir so gut gefällt!“

„Harry...“

„Sag’s doch gleich“, brüllt Harry und versucht, Draco von sich zu stoßen. „Sag doch gleich, dass es dir mit mir nicht mehr genug ist!“

„Harry!“

„Los, geh doch! Geh doch und lass ich durchficken, wenn dir davon einer abgeht! Hau ab! Verpiss dich! Verschwinde und lutsch Schwänze bis dir der Kiefer taub wird, und du brauchst gar nicht zu denken...“

Dracos Hand schnell durch die Luft und Harry hat eine Ohrfeige gefangen, bevor er weiß, wie ihm geschieht. Bevor sie beide wissen, wie ihnen geschieht. Harry befühlt den roten Handabdruck auf seiner Wange mit ungläubigen Fingerspitzen; Draco sieht er nicht an.

Draco ist erschrocken über sich selbst. Aber wie kann Harry es wagen, so etwas auch nur zu denken? „Es... es tut mir leid. Aber... sag so was nie wieder, okay? Es für das Bisschen Geld mit diesen Männern zu treiben bringt mich jedes Mal aufs Neue an den Rand meiner Selbstachtung, und der einzige Grund, warum ich

überhaupt noch in den Spiegel schauen kann, ist das Wissen, dass ich das alles nur für dich mache! Ich hasse jede Sekunde davon, und wenn ich nicht wüsste, dass das die einzige Möglichkeit ist, Geld aufzutreiben, würde ich nie auch nur mehr in die Nähe des Bahnhofs gehen, das kannst du mir glauben!“

Er hält einen Moment inne.

„Ich kann eigentlich gar nicht glauben, dass wir diese Unterhaltung führen! Du lässt im Ernst zu, dass ich mich dafür rechtfertige, dass ich das für uns mache?“

Als Harry darauf nichts sagt, steht Draco wortlos auf und verlässt das Zimmer. Harry sitzt noch lange da, die Hand auf der Wange, und starrt auf die geschlossene Tür.

TBC

## Und bist du nicht willig...

„Ich lieb dich, mich reizt deine schöne Gestalt, und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt“ – so spricht Goethes „Erlkönig“. Die wahrscheinlich grusligste Ballade, die jemals verfasst wurde, hat mir schon in jungen Jahren eine Gänsehaut beschert – und sie tut es heute noch.

Vielen Dank an alle, die gereviewt haben! Besonders freue ich mich über die vielen "neuen" Gesichter :D

Warnung: In diesem Kapitel geht's etwas heftiger „zur Sache“!

\*\*\*

Wenn man am Verhungern ist, ändert sich die Wahrnehmung drastisch. Farben und Formen verschmelzen zu einer einzigen bewegten Masse, die Welt um einen herum scheint im Zeitraffer abzulaufen, während man selbst sich in Slow Motion befindet. Das Fokussieren auf etwas Bestimmtes fällt einem schwer, klar und zusammenhängend zu denken scheint ein Ding der Unmöglichkeit.

Man kann Geräusche weder identifizieren noch orten, und selbst wenn man es könnte – darauf zu reagieren wäre kaum machbar, weil auch Denkvermögen und Reaktionen in Zeitlupe dahinschleichen.

Der Hunger an sich ist gar nicht mal so schlimm. Nach höchstens zwei Tagen ist das nagende Gefühl in der Magengegend zu einem dumpfen Pochen in der Baucharterie abgeklungen, das kaum mehr als ein wenig unangenehm ist.

Der Durst ist übel, aber auch der lässt sich ignorieren – und in England, fällt wenigstens immer genug schmutziger Regen, um einen über die Runden zu bringen.

Das Einzige, was Harry noch klar und deutlich wahrnimmt, ist die ungeheure Kälte, die sich seines Körpers bemächtigt – und Gerüche. Seine Welt scheint darauf zusammengeschrumpft zu sein, all seine verfügbare Hirnmasse konzentriert sich auf die Sinneseindrücke, die über die Riechzellen in seiner Nasenschleimhaut an sein Bewusstsein gesendet werden, und sein Hirn filtert mit erstaunlicher Präzision all jene Geruchspartikel heraus, die auf etwas Nahrhaftes hinweisen könnten. Harry kann den Duft von Käse in einer alten Pizzaschachtel mit verblüffender Klarheit von verschimmeltem Gauda unterscheiden, und so ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass das erste, was er an Malfoy wahrnimmt, der Duft seines Hamburgers ist.

„Potter.“

Harry blinzelt in der Nachmittagssonne. Den Kopf zu heben ist zuviel verlangt, schon das Blinzeln und Bewegen der Augen fällt ihm schwer. Er sieht nicht viel mehr als einen langen Strich über ihm, der auf ihn herabstarrt, aber er kann den wunderbaren Duft von fettigem Essen wahrnehmen, das der Strich wahrscheinlich in einer Papiertüre bei sich hat.

„Malfoy“, sagt er, oder er versucht es zumindest, aber sein Mund ist so ausgetrocknet, dass er nur ein heiseres Krächzen hervorbringen kann. Malfoy scheint ihn trotzdem zu verstehen.

„Du siehst ziemlich scheiße aus“, sagt der trocken und geht neben ihm in die Hocke. „Liegst du etwa schon die ganze Woche hier zwischen all dem Müll?“

Harry macht sich nicht die Mühe, zu antworten. Seine Augen sind schwer und er schließt sie wieder, erfreut sich an der barmherzigen, die Sinne schonenden Dunkelheit.

„Hat dir schon mal jemand gesagt, dass du ein absoluter Volltrottel bist?“, fragt Malfoy, aber seine Stimme klingt nicht böse oder grausam, eher besorgt. „Du könntest draufgehen.“

Harry weiß das. Vielleicht hat er es ja sogar darauf angelegt. Vielleicht will er einfach aufhören zu existieren, einfach nicht mehr sein.

„Kannst du gehen?“, fragt Malfoy. Er klingt nachdenklich.

Harry öffnet die Augen wieder einen Spalt. „Wohin?“

„Ich lass dich doch nicht hier liegen, du Idiot. Du kommst mit zu mir.“

Harry will protestieren, will sich wehren – aber dazu fehlt ihm die Kraft. Er lässt also zu, dass Malfoy ihn auf die Beine zieht, einen Arm um seine Taille geschlungen, und ihn zu dem schäbigen kleinen Motel schleppt, in dem er ein ziemlich Kakerlaken verseuchtes Zimmer gemietet hat.

Aber wirklich – wenn man gerade noch auf einer Müllkippe gewohnt hat, scheint einem ein quietschendes Bett mit löchrigen Laken das Paradies zu sein.

Er verschlingt gierig einen der Hamburger, die Draco gekauft hat, nur um ihn etwa eine Stunde später unter ziemlich üblen Magenkrämpfen wieder zu erbrechen. Sein Magen, erklärt Draco mit beunruhigend etabliertem Wissen über menschliche Physiologie, während er Harry beruhigend über den Rücken streicht und ihm das Haar aus dem Gesicht hält, hat offenbar seine Verdauungstätigkeit eingestellt und produziert nicht mehr ausreichend Salzsäure, ganz zu schweigen davon, dass die Darmmobilität wahrscheinlich null ist. Harry starrt auf die praktisch unverdauten Hamburgerstücke, die im Klo schwimmen, und gibt Draco schweigend Recht. Die nächsten Tage ernährt er sich von Hühnerbrühe, die Draco weiß der Geier wo auftreibt. Harry fragt ihn nicht danach.

Am dritten Tag eröffnet Draco ihm halb im Scherz, dass er seinen Gestank nicht eine Sekunde länger aushalten kann, und Harry, der sich merklich besser fühlt, stimmt einem Bad zu.

Es ist das erste Mal, dass Harry Draco Malfoy nackt sieht. Und Draco ist schön, trotz der etwas zu bleichen Haut, der zu weit vorstehenden Rippen und der groben Narbe, die quer über seinen Brustkorb zieht (das einzige Überbleibsel des Sectumsempra-Fluchs); er hat etwas Ätherisches, fast schon Lyrisches an sich, wie er da neben Harry unter der Dusche steht und dessen noch etwas wackligen Körper auf den rutschigen Fliesen stabilisiert.

„Nur damit du nicht ausrutschst und dir den Schädel einschlägst“, erklärt er mit einem Grinsen, aber natürlich kennt Harry die Gerüchte über Malfoy und seine... Präferenzen, wie Hermine sich auszudrücken pflegte, und als er ein schwaches, organisches Zucken an seinem Oberschenkel spürt, kann er eins und eins zusammenzählen.

Im Nachhinein weiß keiner mehr so recht, wie es dazu kam, aber plötzlich stehen sie eng umschlungen unter dem angenehm heißen Wasserstrahl, ihre Oberkörper hart aneinandergedrückt, ihre Zungen dafür umso weicher und glitschiger als sie sich küssen, ihre Münder weit offen, hemmungslos und ohne Rückhalt.

Keiner der beiden sagt ein Wort, aber das Verlangen steht so klar in Dracos grauen Augen, eine lodernde Flamme aus Eis, Fass mich an, fass mich an, fass mich an... wortloses Flehen, und Harry fasst ihn an, nicht weil er Malfoy etwas schuldet, sondern weil er es will, weil es richtig ist. Draco kommt keine dreißig Sekunden später, ein schwacher Schauer läuft durch seinen Körper und Sperma spritzt über Harrys Finger, wo es sofort von warmem Wasser fortgespült wird.

„Ich wusste nicht, dass du schwul bist“, sagt Draco später, als er neben Harry auf dem Bett auf dem Rücken liegt.

Harry zuckt die Schultern. „Ich auch nicht.“

Draco sieht ihn scharf an. „Ich will nicht, dass du denkst, du musst das tun, verstanden? Ich erwarte keine Bezahlung für deine Rettung oder sowas.“

Harry grinst. „Ich weiß.“

Was Draco aber wirklich für ihn bedeutet wird Harry erst an dem Tag klar, an dem er erfährt, wie genau Draco das Geld verdient, mit dem er für das Zimmer und das Essen bezahlt.

\*\*\*

„Okay, hier kannst du mich rauslassen.“

Der klapprige Peugeot rattert an den Bordstein und hält. Draco öffnet die Tür und steigt aus. „Danke.“

Der junge Mann lächelt schüchtern und nickt. "s okay."

Draco schlägt die Tür zu und der Wagen setzt sich rumpelnd in Bewegung. Draco schaut ihm nach und seufzt. Wieso können sie nicht alle so sein? Der Besitzer des Autos, der eben noch mit Draco auf einem abgelegenen Parkplatz war, scheint von der langsameren Sorte zu sein, und offenbar war das sein erstes schwules Erlebnis.

Zumindest schließt Draco das aus der Art, wie ihn sein bloßer Anblick angemacht hat - und es brauchte lediglich ein wenig Dirty Talk, um ihn letztendlich über die Schwelle in einen offensichtlich intensiven Orgasmus zu stoßen.

Draco schüttelt den Kopf und tritt eine leere Dose zur Seite. Na ja, ein Traumtyp war er nun nicht gerade gewesen, klein und untersetzt und mit Halbglätze - aber immer noch besser, als der davor. Harmlos. Als der andere nämlich gekommen ist, hat er Draco so heftig in die Schulter gebissen, dass die Stelle sich noch immer ganz geschwollen anfühlt.

Draco greift in seine Gesäßtasche und zählt sein Geld. Drei Freier hat er geschafft, und es hat ihm fast sechzig Pfund eingebracht. Nicht schlecht; zumindest für ein paar Tage sollten sie damit über die Runden kommen. Er könnte sogar mit Harry essen gehen. Oder ihm eine neue Hose kaufen. Seine alte Jeans wird stellenweise nämlich nur mehr von Dreck zusammengehalten...

Eigentlich ist er ja immer noch wütend auf ihn. Andererseits hat Harry es natürlich auch nicht leicht. Er sitzt die ganze Zeit in diesem kleinen Zimmer rum und starrt die Wand an... Er hat auch versucht, etwas Geld zu beschaffen, aber er verfügt weder über die Selbstdisziplin, noch das schauspielerische Talent, das Draco sich durch die jahrelange Malfoyerziehung zueigen gemacht hat, und seine Vergangenheit – wenngleich nicht weniger dramatisch als Dracos – hat ihn wohl kaum auf das hier vorbereitet. Seinem dritten Freier hat er schließlich die linke Hand gebrochen, und das war dann das Ende seiner Stricherkarriere.

Plötzlich hält neben Draco ein Wagen mit quietschenden Reifen und reißt ihn aus seinen Gedanken.

„Hey Süßer.“ Der Fahrer ist recht jung, noch keine dreißig, und abgesehen von ein paar Aknenarben auf seinen Wangen sieht er auch ganz gut aus. Draco ist vage interessiert. „Wie sieht’s aus? Bist du frei?“

Draco schielt auf das Armaturenbrett des Autos (es ist ein ausländischer Wagen - klar - und Draco kennt die Marke nicht. Wahrscheinlich deutsch) nach der Uhrzeit. Es ist bereits nach 14 Uhr. Harry wird sich Sorgen machen... aber wenn er diesen Kunden auch noch bedient, wird er fast achtzig Pfund nach Hause bringen, und wie könnte Harry ihm da noch böse sein?

„Klar“, sagt er und grinst, eine Hand kokett in die Seite gestützt.

Der Fahrer stößt von innen die Beifahrertür auf. „Na dann spring rein.“

Draco steigt ein. „Willst du gar nicht wissen...“

Der junge Mann schüttelt den Kopf. „Nee. Das regeln wir später.“ Er grinst und irgendwas an seinem Lächeln missfällt Draco. Plötzlich hat er ein ungutes Gefühl in der Magengrube, ganz so, als stände er in dichtem Nebel und könnte nichts sehen, wüsste aber, dass irgendwo vor seinen Füßen ein Abgrund gähnt... Der Wagen springt an und der Fahrer steuert ihn wieder auf die Straße. Draco blinzelt ein paar Mal und das Gefühl lässt nach.

Na also. Wer wird denn paranoid werden?

Nach ein paar Minuten biegen sie auf einen Parkplatz ein. Draco ist schon oft hier gewesen, es ist ein beliebter Platz für Treffen mit Strichern. Im Moment ist aber außer einem verlassenen roten PKW und einem schrottreifen Pickup niemand in Sicht. Nach der Mittagspause schläft das Geschäft für gewöhnlich immer ein, Draco kennt das schon.

Der Wagen kommt zum Stehen.

„Okay“, sagt Draco. „Und worauf stehst du so?“

„Das“, sagt der junge Mann, während er den Sitz zurückschiebt und gleichzeitig seine Hose aufknöpft, „wirst du schon noch merken.“

Er fasst Draco an den Kopf und zieht ihn in seinen Schoß, stößt ihn mit der Nase voran in sein Schamhaar. Draco wird beinahe schlecht von dem übertrieben männlichen Geruch, der ihn umfängt, aber er beherrscht sich und nimmt das schlaffe, schrumpelige Organ brav in den Mund, wo es schnell anschwillt und seine volle Größe erreicht.

Der Mann stöhnt und seine Finger wühlen sich so grob in Dracos Haar, dass ihm die Tränen in die Augen schießen. Draco verdoppelt seine Anstrengungen; je schneller er es hinter sich bringen kann, desto besser.

„So ist's gut... jaaaa... lutsch ihn, du kleine Schlampe“, grunzt der Mann und Draco möchte ob dieser faden, im wahrsten Sinne des Wortes ausgelutschten Obszönität am liebsten die Augen rollen, tut es aber nicht. Bloß nichts anmerken lassen.

Die Hand, die nicht seinen Kopf herunterdrückt, kriecht unter den losen Bund seiner Jeans und beginnt, seinen Hintern zu kneten - nicht so, dass es angenehm wäre, nein, so grob, dass Draco sich fragt, wie schlimm die blauen Flecken hinterher ausfallen werden.

„Zieh dich aus“, keucht der Mann plötzlich. „Los, ich will dich nackt sehen!“

Draco ist ein bisschen verwirrt - ausziehen muss er sich nicht so häufig, und eigentlich nie mehr als die Hose. Er hebt den Kopf. „Ich...“, sagt er, und da schlägt der Mann ihn so heftig ins Gesicht, dass ihm der Kopf schwirrt.

„Ich sagte, du sollst dich ausziehen.“

Draco beißt sich auf die Lippe und beginnt hastig, seine Klamotten abzustreifen. Er hat Angst. Es ist nicht das erste Mal, dass ihm einer eine geknallt hat – auch wenn das tatsächlich nicht so oft vorkommt, die meisten haben doch wenigstens noch ein bisschen Anstand – aber da ist noch etwas anderes an diesem Kerl, etwas, das ihm ganz klar rät, ihn nicht zu verärgern.

„Gut so?“, fragt er leise. Er wagt nicht mehr, ihn anzusehen.

Es ist ein merkwürdiges Gefühl, das ihn überkommt, seinen Rücken hinunterkribbelt wie Tausende Spinnenbeine. Da ist etwas unter der Furcht, die er verspürt, eine unterschwellige, wilde Erregung, die zwar nicht sexueller Natur, aber definitiv vorhanden ist, wie eine lang vergessene Erinnerung, deren man sich nicht bewusst entsinnt, die aber noch immer Assoziationen in einem wachruft.

„Knie dich hin. Mach schon!“

Jetzt sieht Draco ihn doch an. Oder besser gesagt, er starrt. „Ich mach's nicht ohne...“

Der Kerl hebt wieder die Hand und Draco zuckt zusammen. „Hast du damit ein Problem, hm?“ Er packt Draco hart am Handgelenk und dreht ihn gewaltsam um. „Mach die Beine breit, du kleine Nutte!“

Draco kommt es vor, als sähe er von oben dabei zu, wie sich der Typ zwischen seine Beine zwängt und in ihn eindringt; es ist, als wäre er gar nicht mehr in seinem Körper sondern schwebte als Geist über der Szenerie. Er spürt den Schmerz kaum, den die Vergewaltigung hervorruft, und dafür ist er dankbar, irgendwie, aber gleichzeitig ist es auch verdammt erschreckend.

Dann jedoch geschieht etwas, das ihn brutal in die Wirklichkeit zurückbringt.

Der Kerl fasst grob um ihn herum - seine Hüften hören dabei nie auf, in Dracos Körper hineinzustoßen - und packt seinen Arm, dreht ihn um, so dass die empfindliche Unterseite nach oben zeigt.

Das Dunkle Mal ist noch da, in all seiner schauerlichen Pracht, und Draco wendet die Augen ab, will es nicht sehen.

„Nettes Tattoo“, grunzt der Mann über ihm und Draco stellen sich ob des lauerten Tonfalls alle Nackenhaare auf. „Erinnert mich an irgendwas... an was nur?“

Draco hält die Luft an und beißt sich auf die Lippe, versucht, die Wellen des Schmerzes auszublenden, die nun heiß und unnachgiebig durch seinen Körper branden, wie er es gelernt hat.

„Ach ja, richtig. An mein eigenes. Siehst du?“

Draco öffnet die Augen und starrt auf das Dunkle Mal auf dem haarigen Unterarm des jungen Mannes. Einen grässlichen Augenblick lang scheint die Zeit stillzustehen.

Der Mann zieht seinen Schwanz heraus und dreht Draco mit beinahe unmenschlicher Kraft auf den Rücken. „Wusste ich doch, dass mir dein hübsches Gesicht irgendwie bekannt vorkommt, Draco! Ganz zu schweigen... von deinem süßen, kleinen Arsch.“

Draco starrt hinauf in die kalten blauen Augen, und die Erinnerung ist wie ein erneuter Schlag ins Gesicht.

„Dein Daddy sagt, ich hab gute Arbeit geleistet. Er sagt, ich darf mir etwas wünschen. Rat mal, was ich mir

gewünscht habe, Draco... Na komm schon her, es wird dir auch gefallen!"

Orion Rookwood.

Augustus Rookwoods ältester Sohn.

Ein Todesser.

Zunächst ist Draco vor Schreck wie gelähmt. Er liegt nackt auf dem Rücken, hilflos wie ein Käfer, und sein Gehirn scheint sich abgeschaltet zu haben.

Orion ragt über ihm, sein Glied noch immer hart und – zumindest aus Dracos Blickwinkel – ziemlich gewaltig. Sein Gesicht ist zu einem wölfischen Grinsen verzogen und er schließt für einen Moment genießerisch die Augen. „Du kannst dir gar nicht vorstellen, was für eine Belohnung auf mich wartet, wenn ich dich mitbringe“, seufzt er, beinahe ekstatisch.

Dracos Fuß, der noch immer in seinem ausgelatschten Turnschuh steckt (die Jeans hat er in der Eile einfach drübergestreift), schießt vor und trifft Orion ins Gesicht. Es gibt ein hässliches Knirschen, das Draco kurz daran erinnert, wie er Harry damals in der Sechsten die Nase gebrochen hat, und Blut schießt aus seinen Nasenlöchern und hinunter auf Orions Brust.

„Du kleine Hure!“, brüllt er, eine Hand ungläubig auf seiner malträtierten Nase, während Draco sich freistrampelt, nach seiner Jeans greift und die Tür aufstößt. „Bleib stehen!“

Aber Draco denkt gar nicht daran. Er sprintet vor bis an die Straße, wo er kurz anhält um in seine Jeans zu schlüpfen, dann rennt er weiter, bis seine Muskeln an glühendheiße Stahlseile erinnern und sein Herz zu explodieren droht.

Er läuft durch die Fußgängerzone, wo ihm ein Auto nicht folgen kann, wo eine Verfolgung auffallen muss.

Er ist sich kaum der teils neugierigen, teils entgeisterten Blicke der Passanten bewusst, die er mit seinem bloßen Oberkörper, seinen blutbefleckten Jeans und seinem zerschundenen Gesicht auf sich zieht, all seine Gedanken kreisen um Orion und Voldemort.

Er muss zu Harry.

Er muss von hier weg, seine Spuren verwischen, am besten von der Erdoberfläche verschwinden...

Aber in allererster Linie muss er zu Harry.

\*\*\*

„Das hast du gut gemacht, Orion.“ Lucius' samtige Stimme klingt sehr zufrieden. „Der Dunkle Lord wird sehr stolz auf dich sein.“

Der junge Mann in ihrer Mitte, kaum 20 Jahre alt, gibt sich Mühe, nicht vor Freude und schlecht verhohlenen Stolz rot anzulaufen. „Vielen Dank, Mr. Malfoy, Sir.“

„Bitte“, sagt Lucius gönnerhaft, „nenn mich Lucius. Du bist nun ein vollwertiges Mitglied dieses Zirkels, Orion. Das hier“, seine Finger streicheln ein ziemlich verrottet aussehendes, in Leder eingebundenes Tagebuch, lieblos es geradezu, „wird uns und unserem Herrn wichtige Dienste erweisen. Es war sehr gute

Arbeit, es zu finden und herzubringen. Du wirst eine Belohnung erhalten, Orion. Was immer du begehrt."

Draco sitzt ein wenig abseits und lauscht der Unterhaltung der dunklen Gestalten mit einer Mischung aus Bewunderung und Furcht. Er ist erst elf Jahre alt und versteht nicht viel von dem, was sie besprechen - aber er hat begriffen, dass Orion einen Auftrag erfolgreich ausgeführt hat, und dass ihm dafür Lob und Anerkennung winken.

Draco kann es kaum erwarten, selbst alt genug zu sein, um auch Aufträge ausführen zu dürfen. Nichts wünscht er sich so sehr, wie die Anerkennung seines Vaters, die ihm bisher weitreichend verwehrt geblieben ist.

„Was immer ich will?“ Orions Augen schweifen durch den Raum, bleiben für den Bruchteil einer Sekunde an Draco hängen. Er lächelt. "Das ist sehr großzügig, Sir. Ich werde mir etwas überlegen."

Irgendwas in seinem Blick jagt Draco eine Gänsehaut über den Rücken, aber er zwingt sich, still sitzen zu bleiben und keinen Mucks zu machen. Er will Vaters Zeremonie nicht stören. Er will, dass sein Vater stolz auf ihn sein kann.

TBC

# Zwielicht

Harry liegt auf dem Bett und starrt an die Decke. Draco ist schon viel zu lange weg, seit Stunden, und so langsam fängt er an, sich Sorgen zu machen.

Was, wenn etwas passiert ist?

Eine Polizeikontrolle, zum Beispiel. Die finden selten statt, in diesem Teil der Stadt, aber sie kommen vor, und dann haben die Stricher nichts zu lachen. Die Freier auch nicht, aber die interessieren Harry einen Dreck.

Draco ist wichtig, niemand sonst.

Er hätte das nicht sagen dürfen. Dazu hatte er kein Recht. Draco ist immer gut zu ihm gewesen, hat sich um ihn gekümmert, hat nicht ein böses Wort darüber verloren, als klar wurde, dass Harry nicht zum Anschaffen taugt, weil er seine Abscheu nicht verbergen, sich nicht beherrschen kann und ausfällig wird. Hat sich nie darüber beschwert, dass er von nun an die ganze Last allein tragen muss. Er hat ihn nur mit diesen großen, schiefergrauen Augen angesehen und stumm genickt.

Er ist so... Harry hat ihn nicht verdient. Und das zeigt er ihm viel zu selten.

Was, wenn Draco an einen dieser sadistischen Säcke geraten ist?

Was, wenn er überfallen und ausgeraubt wurde? Stricher kennen keinen Berufsethos, und Junkies schon gar nicht.

Was wenn...

Die Türe wird aufgestoßen und Harry setzt sich auf. „Draco. Was...?“

Draco stolpert herein, er ist völlig außer Atem, trägt weder Jacke noch Hemd und er ist so weiß wie die Wand.

Harry springt auf. „Scheiße, Draco, was ist passiert?“

Draco schaut ihn wild an. Panik steht in seinen Augen und Harry sieht, dass die Haut über seiner rechten Wange aufgeplatzt und geschwollen ist.

„Fuck...“

Draco zieht ihn kurz in seine Arme und presst ihm einen Kuss auf den Mund. „Merlin sei Dank, sie waren noch nicht hier!“

„Was? Wer? Wovon zum Teufel redest du?“

Draco stößt ihn von sich. „Keine Zeit! Los, pack deine Sachen zusammen, nimm alles Geld, was du finden kannst, wir müssen hier weg!“

„WAS?!“

„Hörst du schlecht?“ Draco streift ruhelos durch die Wohnung, seine Augen suchen alles ab. Er zieht eine alte Sporttasche unter dem Bett hervor (wahrscheinlich hat er die beim letzten Sperrmüll mitgehen lassen) und

beginnt, wie Harry glaubt, ziemlich wahllos Dinge hineinzustopfen, Kleidungsstücke, einen Kamm, dem ein paar Zinken fehlen, eine halbleere Tube Zahncreme, die Gott weiß wieso auf dem Nachttisch liegt. „Du sollst packen!“

Harry verschränkt die Arme. „Ich tu überhaupt nichts, bevor du mir nicht sagst, was los ist!“

Draco lässt die Tasche fallen und wirbelt herum. „Mach ich auf dich irgendwie den Eindruck, wir hätten alle Zeit der Welt? Scheiße, Potter! Tu einmal in deinem Leben was man dir sagt und beweg endlich deinen verdammten Arsch!“

Damit dreht er sich um und nimmt seine Säuberungstour durch das Zimmer wieder auf. Harry steht da wie mit dem Wischmop gepudert und weiß nicht, was er tun oder sagen soll. Er fühlt sich wie betäubt. Draco hat ihn ‚Potter‘ genannt - das hat er schon eine halbe Ewigkeit nicht mehr getan.

„Ist das wegen vorher? Bist du sauer? Draco, es tut mir leid, ich hätte das nicht sagen sollen, ich hab's nicht so gemeint, ich...“

Draco lacht hysterisch und schüttelt den Kopf. Er geht ins Bad und kommt gleich darauf wieder heraus, er hat eins von Harrys löchrigen T-Shirts über den Kopf gezogen und ihre Zahnbürsten in der Hand.

Er schaut sich nochmals prüfend um und stellt fest, dass all ihr Hab und Gut sich nun in der Tragetasche befindet.

Und Harry steht noch immer da wie angewurzelt; er hat noch nicht mal Schuhe über seine ausgefaserten Tennissocken gezogen.

„Harry“, sagt Draco, kämpft um einen versöhnlicheren, ruhigen Tonfall. „Zieh dich an. Bitte. Wir müssen hier weg, okay?“

„Sagst du mir dann, was los ist?“ Harrys grüne Augen sind groß und verwirrt, er sieht vollkommen hilflos aus. Aber er setzt sich aufs Bett und zieht seine Turnschuhe an, wie Draco erleichtert feststellt.

„Ja, natürlich. Sobald wir hier raus sind.“

\*\*\*

Die Schmerzen sind schlimm. Schlimmer als schlimm. Das Schlimmste, was Draco bisher erlebt hat. Kein Vergleich zu der Tracht Prügel, die er bezogen hat, weil er den Hauselfen was zu Essen gebracht hat, damals, als er acht Jahre alt war...

„Siehst du, ich sag doch, es wird dir gefallen“, keucht der Mann, der eigentlich selbst noch ein Junge ist, hinter ihm. „Ist es nicht schön, Draco?“

Draco möchte schreien, kreischen und um sich schlagen... aber wie kann er sich gegen etwas wehren, das sein Vater genehmigt hat? Er muss es ertragen, muss tapfer sein, sein Vater würde das von ihm wollen. Nicht wahr? Wenn er all das aushält, vielleicht wird er dann stolz auf seinen Sohn sein.

„Oh jaaaa“, sagt der Junge hinter ihm und eine neue, glühende Lanze des Schmerzes nimmt Draco den Atem. Er beißt sich auf die Lippe bis er Blut schmecken kann, versucht, die stummen Tränen zu ersticken, die aus seinen Augen quellen. Schwäche, Schande, Scham.

Nicht heulen, sagt er sich selbst. Sei ein Mann. Sei ein Malfoy.

Und er ist ein Malfoy, aber er ist kein Mann, er ist erst elf und er weiß nicht, was das bedeutet, was ihm da widerfährt, aber es ist eine Probe, eine Probe, eine Probe und er muss sich bewähren...

Draco ist erst elf, aber er kennt eine Welt hinter der, die wir sehen, eine Welt, in der unaussprechliches Grauen in den Schatten lauert. Eine Welt, in der kleine Jungs nicht sicher sind.

Eine Welt, in der niemand sicher ist.

\*\*\*

„Müssen wir nicht den Schlüssel zurückgeben und so?“, fragt Harry, als sie das Motel verlassen.

Draco schüttelt nur knapp den Kopf. „Vergiss die Schlüssel. Was wir brauchen ist ein Bus aus der Stadt“, sagt er. Er geht so schnell, dass Harry seine liebe Mühe hat, mit ihm Schritt zu halten.

„Wieso können wir nicht apparieren?“, fragt Harry. „Und wo gehen wir überhaupt hin?“

„Weg“, sagt Draco. Er wirkt angespannt und nervös und sieht sich ständig um. Das macht Harry ganz verrückt.

„Hör auf damit“, sagt er schließlich gereizt. „Was hast du gemacht; 'ne Bank überfallen oder so? Sind die Bullen hinter dir her?“

„Schlimmer.“

„Was?!“

Draco schaut über die Schulter, dann sieht er – endlich – Harry ins Gesicht. Er leckt sich die Lippen. „Ich hab heute einen alten Bekannten getroffen, wenn du verstehst, was ich meine.“

Harrys Augen weiten sich.

„Wir hatten eine unangenehme kleine... Unterhaltung. Ich glaube, ich hab ihm die Nase gebrochen. Gott, ich hoffe ich hab sie ihm gebrochen, diesem Wichser!“

Harry glotzt ihn nur stumm an, die Augen groß wie Suppenteller.

Draco seufzt und reibt sich über die Augen. „Scheiße!“ Er greift sich in die Hosentasche. „Ich könnte jetzt wirklich eine Kippe brauchen“, sagt er, und seine Stimme ist seltsam hoch und brüchig.

Harry durchforstet seine Taschen und fördert eine Zigarette zutage. Sie ist schon ziemlich zerknickt und der Tabak rieselt heraus, aber Draco nimmt sie trotzdem dankbar zwischen die Lippen. „Das ist die letzte“, sagt Harry leise, während er ein Streichholz anreißt und Draco Feuer gibt.

Draco nickt. „Danke.“ Er nimmt einen Zug, dann bietet er sie Harry an. „Magst du?“

Harry schüttelt den Kopf. „Ich glaube, du hast sie nötiger.“

Sie erreichen die Bushaltestelle und setzen sich auf die Plastiksitze. Der Boden ist übersät mit dunklen Flecken, die von ausgespuckten Kaugummis herrühren, die Wände des Wartehäuschens sind mit Graffiti besprüht.

Die Welt um sie herum scheint wie ausgestorben. Am Horizont ziehen dunkle Wolken auf und es wird immer kälter. Draco zittert, obwohl er mittlerweile einen Pullover und eine Jacke über sein Shirt gezogen hat.

„Was machen wir denn jetzt?“, fragt Harry schließlich einen der Kaugummiflecke am Boden.

Draco zuckt die Schultern und nimmt einen weiteren, zittrigen Zug von seiner Zigarette. „Wenn ich das wüsste“, murmelt er. „Wenn ich das wüsste.“

Es herrscht einen Augenblick Schweigen.

„Wieso apparieren wir eigentlich nicht?“, fragt Harry erneut und reibt sich den Arm. Ihm ist kalt und er hat keine Lust mehr, länger auf den Bus zu warten.

Eine kleine Rauchwolke kommt aus Dracos Mund. „Ich hab Angst, dass sie es merken, wenn wir Magie benutzen.“ Er zieht an seiner Zigarette. „Ich meine, das Ministerium kann feststellen, wer wann und wo zaubert. Vielleicht können die das auch.“

Harry kaut auf seiner Unterlippe herum. Der Gedanke ist ihm noch nie gekommen, aber er macht erschreckend viel Sinn. „Meinst du, sie haben nach uns gesucht? Oder war es Zufall?“

Draco runzelt die Stirn. „Ich wüsste nicht, warum Orion Rookwood zufällig am Hauptbahnhof auf und ab fahren sollte.“ Er denkt einen Moment nach. „Andererseits schien er mich auch erst zu erkennen, als er das Mal gesehen hat. Oder er hat nur so getan, um das Ganze dramatischer zu gestalten.“ Er zuckt die Schultern. „Todesser sind manchmal so.“

Er wirft die Zigarette auf den Boden und tritt sie aus. „Ich weiß es nicht“, sagt er dann, müde und abgeschlagen.

Harry fummelt an seinen abgeschnittenen Handschuhen herum. „Voldemort kann seine Todesser über das Mal doch irgendwie kontaktieren, oder nicht?“, sagt er schließlich zögerlich. „Kann er einen damit vielleicht auch... orten?“

Dracos Kopf ruckt hoch. „Oh Scheiße!“

Harry ist alarmiert. „Kann er?“

Draco lässt den Kopf wieder sinken. „Ich weiß es nicht. Darüber hat mir nie jemand was gesagt. Aber das will ja nichts heißen.“ Er zieht seinen Ärmel zurück und starrt hasserfüllt auf den schwarzen Totenkopf auf seiner weißen Haut, der ihn beinahe obszön anzugrinsen scheint. „Alles nur wegen dir“, flüstert er.

\*\*\*

„Es ist eine Ehre, Draco.“

Draco seufzt. Sein Essen schmeckt ihm nicht mehr und er stochert lustlos darin herum. „Ich weiß.“

„Du solltest stolz sein, dass man dich für würdig hält, seinem Zirkel beizutreten.“ Seine Mutter nimmt einen Schluck aus ihrem Glas. Es ist Rotwein. Draco hat auch ein Glas davon bekommen, aber er verabscheut den schweren, widerlichen Geschmack des vergorenen Traubensafts. Narzissas Gesicht ist völlig unbewegt, eine starre Maske, aus der man unmöglich irgendwelche Emotionen oder Gedanken ablesen könnte. „Dein Vater wünscht, dass du annimmst.“

Draco spießt eine Kartoffel auf, einfach, weil er etwas quälen möchte, das schwächer ist als er. Sein Vater

ist in Askaban, aber sein Schatten erreicht Draco noch immer. „Natürlich will er das.“

„Draco. Hör auf, mit deinem Essen zu spielen. Ich kann nicht glauben, dass ich dir das noch sagen muss!“

„Tut mir leid.“

Narzissa seufzt. „Ich wünschte, du wärst nicht so... destruktiv.“

Draco starrt auf seinen Teller. Beim bloßen Gedanken, noch mehr Rindfleisch essen zu müssen, wird ihm übel.

Seine Mutter wartet noch ein paar Minuten, doch als Draco nichts erwidert, seufzt sie noch einmal, kaum hörbar. „Du bist entlassen, Draco. Geh auf dein Zimmer. Und wenn du wieder herunter kommst, weißt du, welche Antwort ich hören will.“

Draco steht wortlos auf und geht.

Er geht aber nicht in sein Zimmer, sondern ins Bad. Er stellt sich vor den Spiegel und starrt hinein, starrt in die Reflektion seiner grauen Augen, so ausdruckslos, so leer, bis er sie nicht mehr als seine Augen wahrnimmt, bis er hindurch schaut und nichts sieht.

„Das bin ich“, denkt er. „Dieses Nichts. Ich bin nichts.“

Der Gedanke ist erschreckend und tröstend zugleich. Seine Existenz hat keine Bedeutung, wenn er nicht wäre, dann würde das nichts am Fluss der Zeit ändern, absolut gar nichts, sein Verschwinden hätte keinerlei Auswirkungen.

Es sei denn...

Es sei denn.

Draco schließt für ein paar Minuten die Augen. Als er sie wieder öffnet, schaut ihn ein blasser Junge ernsthaft an. Sein Gesicht ist etwas zu schmal, seine Nase etwas zu spitz, seine Lippen etwas zu blutleer, um wirklich hübsch zu sein. Es dauert einen Moment, bis er kapiert, dass er dieser Junge ist.

Er dreht das Wasser auf und sieht dabei zu, wie es einen Strudel bildet und dann im Abfluss verschwindet.

Er stellt es ab, trocknet sich die Hände, obwohl sie gar nicht nass sind - es sind Automatismen, Draco funktioniert - und öffnet die Tür.

Er geht hinunter in die Halle, wo seine Mutter mittlerweile den Esstisch verlassen hat und auf dem Sofa sitzt. Sie sitzt völlig regungslos und betrachtet ein Gemälde an der Wand. Es ist abstrakt und Draco versteht es nicht. Aber das macht nichts.

Sie sieht auf, als er sich räuspert. „Ja, Draco?“

„Ich mache es.“

Der Anflug eines Lächelns huscht über ihr Gesicht. „Ich weiß.“ Sie streicht sich eine Strähne ihres weißblonden Haars aus der Stirn. „Möchtest du noch etwas Dessert?“

„Ja, gern“, sagt Draco. Eigentlich will er kein Dessert. Aber darum geht es ja nicht.

TBC

# Götterdämmerung

In dieser Nacht ist es Draco, der den Alptraum hat. Er schreckt im Bett hoch, verschwitzt und mit einem Puls von 180, und dann beginnt er zu heulen, obwohl er eigentlich gar nicht weiß, warum, weil es sich nämlich nicht an den Traum erinnern kann.

Harry bringt ihm ein Glas Leitungswasser aus dem Bad, setzt sich zu ihm und streichelt ihm den Rücken. Er weiß nicht, was er tun oder sagen soll - er hat Draco noch nie so außer sich gesehen. Normalerweise ist er ja derjenige, der die Panikattacken bekommt, und es liegt bei Draco, ihn zu beruhigen...

Sie sind mit drei Bussen bis zur jeweiligen Endstation gefahren und dabei durch so viele Ortschaften gekommen, dass Harry die Orientierung verloren hat. Er weiß nicht mehr, wo sie sind, aber was macht das noch für einen Unterschied?

„Ich hab Hunger“, sagt er leise, als Draco endlich aufgehört hat, wie Espenlaub zu zittern. Wie um seine Worte zu untermalen, grummelt sein Magen ganz vernehmlich.

„Es ist drei Uhr morgens“, sagt Draco und wischt sich kalten Schweiß von der Stirn. Sein Shirt ist nassgeschwitzt und er beginnt, in der Kühle der Nacht zu frösteln. „Wo willst du denn da was zu Essen herkriegen? Ich glaub kaum, dass die in diesem Kaff schon mal was von twenty-four seven gehört haben.“

Harry zuckt die Schultern. „Mir fällt schon was ein.“

Draco lehnt sich in den Kissen zurück. Ihm ist noch ganz schlecht von dem Alptraum - aber er weiß, dass es auch ihm gut tun würde, eine Kleinigkeit zwischen die Zähne zu kriegen. Und trotzdem...

„Mir gefällt der Gedanke nicht, dass du allein da raus gehst.“ Er schluckt. "Was, wenn sie schon hier sind?"

Harry schüttelt den Kopf. „Erstens glaub ich das nicht. Und zweitens bringt es uns auch nicht weiter, wenn wir hier drin verhungern.“ Er streicht Draco über die Wange. "Komm schon. Du sorgst sonst immer für mich, lass mich gehen. Du kannst es dir nicht leisten, noch dünner zu werden."

Draco schnaubt. „Als ob du mehr zuzusetzen hättest.“

„Noch ein Grund mehr.“

Draco seufzt, dann zuckt er die Schultern. „Okay. Aber wenn du in einer Viertelstunde nicht wieder zurück bist, komm ich dich suchen.“

Harry lächelt. „Klar.“

„Und du weißt ja: keine Zauberei!“

Harry nickt. „Ich weiß. Ich bin vorsichtig, versprochen.“

Er geht zur Tür und verlässt den Raum. Dracos linker Arm kribbelt unangenehm. Er schließt für einen Moment die Augen. Als er sie wieder öffnet, fällt sein Blick auf Harrys Taschenmesser, das dieser auf dem Nachttisch hat liegen lassen. [style type=„italic“]Er hätte es mitnehmen sollen, der Idiot[/style], denkt Draco.

Er starrt weiterhin auf das Messer, und sein Verstand beginnt, fieberhaft zu arbeiten.

[align type=„center“]\*\*\*[/align]

[style type=„italic“] „Draco. Ich habe mir eine besondere Aufgabe ausgedacht, um deine Aufnahme zu feiern.“

Draco steht da und starrt hinauf in das blasse, ausdruckslose Gesicht des Dunklen Lord. Eigentlich darf sich dieses Ding gar nicht Gesicht nennen. Es ist nichts Menschliches in diesen Zügen, kein Funke von Güte, Milde oder Barmherzigkeit, es ist eine Maske aus Wut und Zorn und Macht. Draco fühlt sich, als hätte man ihm den Boden unter den Füßen weggezogen, als falle er hinab in die gähnende Leere dieser Verkörperung des Bösen.

Er hat schreckliche Angst. Sein Magen fühlt sich an, als sei er auf die Größe eines Tischtennisballs geschrumpft, und seine Gedärme scheinen zu versuchen, sich selbsttätig zu verknoten. Ihm ist schlecht; sein Kopf schwirrt vom langen Stehen im Kreis der Todesser und sein linker Arm schmerzt höllisch, wo man ihm das Dunkle Mal in die Haut gebrannt hat. Draco hofft nur, dass er nicht irgendwann das Bewusstsein verliert.

„Lass mich das durchstehen“, denkt er verzweifelt, und weiß dabei er nicht mal, an wen sich seine stumme Bitte wendet. „Bitte!“

„Was ist, Draco? Freust du dich denn gar nicht?“ Die Stimme des Dunklen Lords ist wie Öl, schmierig und glitschig und widerlich einschmeichelnd. Am liebsten würde Draco sich die Ohren zuhalten, damit die Worte nicht in seinen Kopf eindringen und sein Gehirn vergiften können.

Aber natürlich wird er das nicht tun.

„Doch, mein Lord“, sagt er stattdessen, bemüht, Abscheu und Widerwillen aus seiner Stimme zu verbannen. „So sehr, dass ich es gar nicht in Worte fassen kann.“

Die Todesser um ihn herum lachen. Sie finden ihn niedlich, Draco weiß das, die meisten stehen auf ihn. Als Orion Rookwood ihn damals vergewaltigt hat, scheint er damit einen Damm gebrochen zu haben. Aber wenn ein Todesser zu sein auch für sonst nichts gut ist, so hat es ihn wenigstens in die Position versetzt, sich gegen die zahllosen Angebote zur Wehr setzen zu können. Jetzt können sie nicht mehr alles mit ihm machen, was sie wollen; Draco ist nicht länger Freiwild.

Doch die lüsternen Blicke bleiben trotzdem, dunkle Augen folgen ihm weiterhin überall hin, und Draco beginnt sich zu fragen, ob er jemals mehr sein wird, als ihre kleine Hure. Denn das ist es, was sie ihn ihm sehen, Draco weiß es, und er hasst sie dafür. Und er hasst sich selbst dafür, dass er zugelassen hat, dass sie ihn zu etwas machen, das er verachtet, dass er sich so lange in diese Richtung hat stoßen lassen, dass er selbst beginnt, sich so zu sehen.

Da sind Zeiten, wenn es ihm [style type=„italic“]gefällt[/style] was sie mit ihm machen. Nicht alles, nein, aber manchmal lässt er freiwillig einen der jüngeren Todesser ran, und manchmal genießt er es, wie sie ihn gefügig machen, ihn unterwerfen und ihn zu ihrem Spielzeug reduzieren. Er schämt sich dafür, dass er so fühlt, aber er kann es auch nicht verleugnen.

„Dich, Draco, habe ich für eine sehr ehrenvolle Aufgabe ausersehen. Wirst du sie erfüllen?“

„Natürlich“, sagt Draco, ohne zu wissen, was man von ihm verlangen wird. Was sonst könnte er sagen?

„Du“, sagt der Dunkle Lord und das breite Grinsen auf seinem Gesicht ist noch unheimlicher als seine künstliche, klebrige Stimme, „wirst mir einen großen Dienst erweisen und meinen größten Widersacher ausschalten. Du wirst Albus Dumbledore töten.“[/style]

[align type=„center“]\*\*\*[/align]

Harry steht auf dem Parkplatz vor dem Motel und sieht sich um. Wohin jetzt? Er könnte versuchen, eine Tankstelle ausfindig zu machen, aber er hat nur fünf Pfund mitgenommen, und der Gedanke, Geld für Nahrung auszugeben, wo sie doch nicht wissen, wie sie von nun an neues kommen sollen, widerstrebt ihm sehr.

Und trotzdem - er muss etwas essen, und das Selbe gilt für Draco. Der ist nur mehr Haut und Knochen; ihn anzusehen tut Harry in der Seele weh. Harry dreht die Münzen zwischen den Fingern hin und her und tritt von einem Bein aufs andere, teils wegen der Kälte, teils aufgrund seiner Unentschlossenheit.

Es wäre sehr verlockend, einfach an den nächstgelegenen Automaten zu wandern und dort eine Tafel Schokolade herauszulassen - doch Süßigkeitenautomaten sind teuer, und auch wenn Harry nicht über sehr ausgeprägten Kenntnisse in Ernährungswissenschaften verfügt, so hat er doch den Verdacht, dass es ratsam wäre, sich nicht ausschließlich von Süßkram und Knabberzeug zu ernähren.

Seufzend steckt Harry das Geld wieder in seine Hosentasche - wobei er hofft, dass es nicht durch eins der zahlreichen Löcher darin fallen und durch ein Abflussgitter rollen wird - und begibt sich in die Richtung, in der er die nächste Tankstelle vermutet. Vielleicht haben sie ja Glück und es gibt Sandwiches... oder sogar eine Tasse heißen Kakao.

Hmm. Beim bloßen Gedanken daran läuft Harry das Wasser im Mund zusammen.

Es ist ziemlich kühl und Harry zieht seine dünne Jacke enger um seine schmal gewordenen Schultern, verschafft sich ein trügerisches Gefühl von Wärme. Es hält nicht lange an.

Die Tankstelle ist nicht weit von Ralph's Inn entfernt, dem Motel, in dem sie dieses Mal abgestiegen sind, und ihr Neonschild hebt sich beinahe obszön vom dunklen Nachthimmel ab, ihre Zapfsäulen grell beleuchtete Pfeiler des Surrealen, die einen gewaltsamen Kontrast mit der Stille der Nacht formen.

Harry fragt sich, ob Tankstellen in Kleinstädten nachts um halb 4 überhaupt geöffnet sind. Er hofft, dass dem so ist, aber da kein Auto in Sicht ist...

Harry tritt an den Supermarkt heran, der der Tankstelle angeschlossen ist, und schaut durch die Glastüren für einen Moment in die neohelle Farblosigkeit des Raumes im Innern, bevor die Türen mit einem leisen, elektrischen Summen zur Seite gleiten und ihm Einlass gewähren. Es hat beinahe schon etwas Magisches, denkt Harry, wie er durch die sich wie von Zauberhand öffnenden Türen aus der finsternen Kulisse der Nacht in diese künstliche Oase des Lichtes tritt.

„Kann ich Ihnen helfen?“, fragt der Mann hinter der Theke. Eigentlich ist es ein schlechter Witz, ihn einen Mann zu nennen – er ist wahrscheinlich gerade erst 18 geworden, er hat ein fleischiges Gesicht mit kleinen Schweinsäuglein und schlimmer Akne, dazu rote Stoppelhaare. Irgendwie erinnert er Harry an Dudley.

Harry geht auf ihn zu. „Das hoffe ich doch“, sagt er, etwas schroff, vielleicht weil die Erinnerung an Dudley seine Laune auf einen neuen Tiefpunkt gebracht hat. Der Junge legt das Taschenbuch weg, in dem er bis eben gelesen hat (Steven Kings "Christine", wie Harry aus dem Cover ersehen kann), und wischt seine fettigen Finger an seinem schmierigen, weißen Poloshirt ab. Neben ihm auf dem Tisch steht eine Tüte Nachochips. Harry entdeckt ein kleines Schildchen mit dem Namen [style type=„italic“]Ray Stevenson[/style] auf seiner Brust.

„Was kann ich für Sie tun?“, fragt Ray und bäugt Harry mit unverhohlenem Misstrauen. Erst da entsinnt Harry sich seines Aufzugs, der wahrscheinlich stark an einen Junkie oder einen entflohenen Sträfling erinnert. Verlegen schiebt er die Hände in die Taschen, wo sie mit seinem Zauberstab in Berührung kommen. Harry

schließt die Faust darum. Es fühlt sich gut an, das Holz anzufassen - auch wenn er es nicht benutzen kann. Sicherer.

Plötzlich weiten sich Rays Augen auf beinahe schon skurrile Weise und er starrt auf die Stelle, an der Harrys Zauberstab seine Jacke ausbeult. „Nehmen Sie“, sagt er, mit hoher, dünner Stimme. „Nehmen Sie was sie wollen!“

„Was?“, fragt Harry, verwirrt.

Ray drückt auf einen Knopf an der Registrierkasse, welche daraufhin mit einem lauten Rasseln aufspringt. „Das meiste Geld ist schon weg“, stottert Ray weiter. „Tut mir leid, aber das ist schon bei der Hauptstelle, Sie wissen schon, wegen Sicherheitsrisiko und so, tut mir echt leid, Mann, aber ich kann da auch nichts machen...“ Er bricht ab, bleich und zitternd. Harry nimmt eine Welle beißenden Schweißgeruchs wahr.

„Was?“, fragt Harry wieder, diesmal noch verwirrter als zuvor.

„Bitte, Mann.“ Ray greift mit beiden Händen in die Registrierkasse und schiebt Harry einen Haufen Zehn- und Zwanzigpfundnoten zu. An einem der Scheine klebt etwas von seinem Salsa-Dip. „Nimm es einfach, okay? Aber bitte, *bitte* erschieß mich nicht!“ Er klingt weinerlich. Harry fällt auf, dass er ihn plötzlich duzt - warum, weiß er nicht. Wird wohl irgend so eine Psycho-Geschichte sein; Nähe zum Täter schaffen oder so was, das bringen sie doch immer in diesen BBC-Sendungen...

Harry starrt auf den Haufen Geld vor ihm auf der Theke. So viel Geld. Es müssen wenigstens zweihundert Pfund sein... Aber...

Und da fällt der Groschen.

Es ist schwer, das Lachen zu unterdrücken, das aus ihm herausplatzen will, aber Harry schafft es.

„Ich nehm das Geld“, sagt er ernsthaft, langsam, so als müsse er sich jedes Wort überlegen – was er tatsächlich muss. Sein Puls ist so laut, dass er sich kaum selbst denken hören kann. „Du kannst es mir in eine Papiertüte packen.“

Ray tut wie ihm geheißen, und er brabbelt die ganze Zeit etwas vor sich hin. Harry hört nicht wirklich zu, aber die Worte „Freundin“, „Motorrad“ und „Mutter“ sind in dem wirren Haufen bedeutungsloser Nichtigkeiten klar als prominente Themen auszumachen. Harry rollt die Augen.

Dann fällt es ihm wieder ein. Wieso er überhaupt hier ist. „Pack noch ein paar Sandwiches dazu“, sagt er. „Thunfisch und Pastrami. Und Gurke. Und Schinken. Und Käse.“ Er überlegt einen Augenblick. „Und noch ein paar Schokoriegel. Und Chips. Und... ein paar Schachteln Zigaretten; egal welche.“

Ray packt Päckchen um Päckchen in Harrys Tüte; sein Gesicht ist bleich und die Schweißflecke unter seinen Armen scheinen immer größer zu werden. „Ist es so okay?“

„Perfekt“, sagt Harry. Irgendwie verschafft ihm dieses kleine Rollenspiel, in dem nur er weiß, dass es ein Spiel ist, eine kranke Befriedigung. Er ist so lange zwischen den Zahnrädern der Zeit festgehangen, gefangen in einer Maschinerie von Ereignissen, die er nicht kontrollieren oder beeinflussen konnte, dass dieses Machtgefühl ihn beinahe schwindlig werden lässt.

Er denkt an all die zahllosen Spielfilme, die er schon gesehen hat (das heißt, wenn Dudley es gestattet hat), in denen Läden überfallen werden, und er versucht sich zu erinnern, wie die Täter anschließend geflohen sind. Zunächst wollen ihm nur Szenen einfallen, in denen der Räuber geschnappt wird - sei's durch die plötzlich auftauchende Polizei oder eine alte Frau, die dem Maskierten geistesgegenwärtig die Handtasche über den

Schädel zieht - aber dann hat er eine Idee.

„Gib mir deinen Ausweis“, sagt er.

„Was?“

„Deinen Ausweis! Los, mach schon, ich hab nicht die ganze Nacht Zeit!“

„Aber... aber... wieso denn?“ Rays Stimme ist weinerlich, als er seinen Ausweis hervorkramt und auf die Theke legt. „Was willst du damit?“

Harry grinst. Es ist ein spöttisches, triumphales Grinsen, wie er es seit langer Zeit nicht mehr zu Stande gebracht hat. „Ich weiß jetzt, wo du wohnst. Wenn du die Polizei rufst, wenn du denen irgendwas sagst, dann komm ich dich besuchen!“ Harry ist erstaunt über sich selbst. Die Worte kommen einfach so aus seinem Mund und er findet, dass er klingt wie ein Todesser.

Und wenn schon. Jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt, seine Moral anzuzweifeln.

TBC

# Im Auge des Sturms

Jetzt wird's dramatisch. Und, ehm, melodramatisch^^°

\*\*\*

„Was hast du nur getan, Draco? Was hast du dir dabei gedacht?“ Snape schreitet ruhelos vor der Couch auf und ab, auf der Draco nach ihrer hektischen Flucht zusammengebrochen ist. Er gestikuliert wild und raumgreifend, verrät so seine Aufregung. „Warum nur hast du mich nicht eingeweiht? Ich hätte dir doch helfen können!“

Draco sitzt nur da und starrt auf seine Hände. In seinem Kopf dreht sich alles, er weiß kaum mehr, wo oben und unten ist, und dennoch erfüllt ihn eine stoische Ruhe, als passiere das alles einem anderen, ginge ihn überhaupt nichts an. Er weiß, was geschehen ist - vordergründig; aber er begreift es nicht. Das Wissen um diese Ereignisse hat keine Bedeutung für ihn, perlt von ihm ab wie Tautropfen vom wachsüberzogenen Schirm eines Pilzes.

„Draco?!“ Snapes faltiges, vor Sorge ganz bleiches Gesicht taucht in Dracos Sichtlinie auf; der Mann ist vor ihm auf die Knie gesunken. „Sag doch was! Warum hast du das getan?“

Draco kämpft gegen den irren Drang an, lauthals zu lachen. „Woher sollte ich denn wissen, auf welcher Seite du stehst? Schließlich hältst du seit geraumer Zeit beide Seiten erfolgreich zum Narren; weshalb sollte ausgerechnet ich dein Spiel durchschauen können? Und außerdem – was hättest du denn tun wollen? Mir dabei helfen, Dumbledore zu töten? Na herzlichen Glückwunsch, das hast du jetzt ja geschafft.“

Jetzt lacht Draco doch, hysterisch, schrill, manisch. Der Anfall endet jedoch abrupt, als ihm Snape mit dem Handrücken ins Gesicht schlägt. "Draco! Reiß dich zusammen, Junge!"

„Wozu soll das jetzt noch gut sein? Ich bin doch schon tot, Severus. Ist dir klar, dass du hier mit einer Leiche sprichst?“ Draco lässt die Hand sinken, mit der sich die Wange gerieben hat. "Es hat doch alles keinen Sinn mehr."

Snape erhebt sich, bis er in seiner imposanten, in Schwarz gehüllten Gestalt aufrecht vor ihm steht, wie das Negativ eines Leuchtturms. "Hör gefälligst auf zu winseln, Malfoy!", bellt er. "Das bringt keinen von uns weiter! Es ist deine Schuld, dass wir uns in dieser Lage befinden, richtig, aber jetzt kannst du dich entweder zusammenrollen und wie ein Hund auf den Tod warten, oder du kannst tun, was ich all die Jahre getan habe, um zu überleben: denk nach!"

Draco starrt seinen Paten an, nicht sicher, worauf der hinaus will. Snape grunzt unwillig. „Du weißt, wer uns jetzt noch helfen kann, nicht wahr? Sie sind die Einzigen, die das zu diesem Zeitpunkt noch vermögen, und es wird nicht einfach werden. Für keinen von uns.“

Dracos Augen werden groß. „Du meinst doch nicht etwa...?“

Snape sieht ihn nur an.

Draco starrt zurück, kann es nicht glauben, will es nicht glauben. „Nein“, sagt er schließlich. „Nein! Ich geh nicht zu Potter und seinen Schergen und bitte um Hilfe!“

Snape zuckt die Schultern. „Nun gut, das ist deine Entscheidung. Du musst selbst wissen, ob du das Leben über den Tod wählst - aber lass dir sagen, Draco: es ist nichts Edles am Selbstmord. Und nur Narren sterben

für eine Sache, die sie noch nicht einmal begreifen."

\*\*\*

Snapes Worte von vor so vielen Leben hallen in Dracos Kopf wider, als er auf der Kante seines Bettes sitzt und die im Mondlicht fahl leuchtende Klinge in seiner Hand betrachtet. Der Augenblick hat etwas Magisches, fast schon Poetisches, und kurze Zeit ist Draco gefangen von Intensität des Moments. Dann hebt er die rechte Hand, in der er Harrys vergessenes Taschenmesser hält, und setzt die Klinge auf seinem linken Arm auf; genau auf das Mal.

„Verschwinde“, flüstert er heiser, die Augen unverwandt auf den grinsenden Totenkopf auf seinem Arm gerichtet. „Verschwinde aus meinem Leben, du widerliches Ding. Ich will dich nicht! Ich wollte dich nie! Du kannst mich nicht haben!“

Die Schneide des Messers ist nicht sonderlich scharf. Draco muss fest drücken, als er das Metall durch sein Fleisch zieht, damit es überhaupt die Haut durchdringen kann, die wie eine schützende Barriere Sehnen und Blutgefäße umgibt. Die ersten Tropfen zähflüssigen roten Blutes quellen aus dem Pfad hervor, den die Klinge bahnt, laufen über die blasse Haut und fallen zu Boden; scharlachrote Blumen aus Blut.

Draco schließt vor Schmerz die Augen, dann öffnet er sie wieder, weil er sehen will – muss! – wie das Mal durch seine Schnitte entstellt und bedeutungslos gemacht wird. Das hier, denkt Draco, ist sein ganz persönlicher Kampf zwischen Gut und Böse. Und er – das Gute – wird ihn gewinnen, wird das Mal töten, auslöschen, es von seinem Körper und aus seinem Leben verbannen.

Er beißt die Zähne zusammen, kämpft gegen die dunkle Besinnungslosigkeit an, die an ihm zerrt, ihn in ihre falschen Trost spendenden Schwingen einhüllen und vergessen lassen will. Er kann jetzt nicht ohnmächtig werden, darf nicht vergessen, darf nicht zögern...

Wieder hebt er die zitternde Hand, bringt die Klinge in Position und zieht... dann entfällt das Messer seinem kraftlosen Griff, explodieren tausend schwarze Sonnen hinter seinen Augen, verliert Draco die Zeit.

\*\*\*

„Und du glaubst tatsächlich, dass wir das schlucken?“

Ron Weasley. Er steht halb vor Potter, schützend, wie ein magerer Fels in einer schütterten Brandung. Fast schon rührend, wie er versucht, seinen Freund abzuschotten.

Draco zuckt die Schultern. „Ist mir eigentlich auch egal, wenn ihr's nicht tut. Ich wollte nie hierher kommen, das war alles nur Snapes Idee!“

„Snape?“ Weasley runzelt die Stirn. „Ihr seid elende Verräter! Wir sollten euch beide umbringen!“ Er zückt seinen Zauberstab. Draco gibt sich große Mühe, nicht zurückzuweichen – und schafft es. Er steht stumm da und sieht Weasley an, bis dieser den Zauberstab sinken lässt.

„Verdammt“, sagt er, beinahe schon entschuldigend. „Ich kann doch keinen angreifen, der sich nicht wehrt. Ich bin nicht so wie die.“

Draco unterdrückt ein Seufzen der Erleichterung. Gryffindors! Wie dumm und berechenbar kann man sein?

Er weiß nicht, wie es von jetzt an weitergehen soll, wie er das Vertrauen des Ordens gewinnen soll – mehr

noch, er weiß ja noch nicht einmal, ob er ihr Vertrauen überhaupt will. Im Moment ist da nur Leere in seinem Kopf; Leere und ein schwacher, blauer Schimmer der Hoffnung, irgendwie unmotiviert aber dennoch vorhanden, dass vielleicht, irgendwie, doch noch alles gut werden wird.

Aber was heißt schon gut?

\*\*\*

Harry legt die erste Hälfte des Weges zurück als wäre er in Trance. Er sieht seinen Schatten auf dem Asphalt zu seinen Füßen, wenn er unter einer Straßenlampe hindurchgeht und den fahlen Lichtkegel durchbricht, den diese auf die Straße malt; er spürt die kalte Nachtluft, wie sie über sein Gesicht streicht und den Schweiß zu trocknen versucht, der Harry auf Stirn und Oberlippe steht; er hört seine Schritte, das hastige Tapp-Tapp-Tapp seiner Turnschuhe auf dem feuchten Teer – aber dennoch nimmt er es nicht wirklich wahr.

Sein Verstand ist ein wirbelndes, wattiges Etwas; Gedanken rasen so schnell durch seinen Kopf, dass Harry lediglich den Nebelschweif sehen kann, den sie hinterlassen wenn sie vorbeirauschen, aber wenn er versucht, sie zu greifen, zu halten, dann kann er sie nicht fassen; sie sind flüchtig wie Rauch und zerbröseln unter seinen Fingern zu feinem, unbrauchbarem Gedankenstaub.

Was hat er da bloß getan?

Er muss wahnsinnig geworden sein!

Was jetzt, was jetzt, was jetzt?

Scheiße!

Natürlich wird Ray trotzdem die Bullen rufen; er hat ja gar keine andere Wahl. Harry zieht den Ausweis aus seiner Hosentasche, betrachtet angewidert das Foto des blassen, pickligen Jungen darauf. Einen Moment lang denkt er darüber nach, den Ausweis einfach fallen zu lassen; aber dann steckt er ihn doch wieder ein. Warum weiß er nicht.

Er beschleunigt seine Schritte. Draco. Draco wird wissen, was zu tun ist; Draco weiß immer was zu tun ist. Er ist Harrys Anker der Vernunft, seine Verbindung zur Realität, das Tau, das ihn im Hafen hält, wenn der Sturm ihn aufs offene Meer hinaustragen will.

Harry ist außer Atem, als er mit zittrigen Fingern die Tür zu ihrem Zimmer aufschließt und ins gedämpfte Halbdunkel tritt.

„Draco? Ich fürchte, ich hab Scheiße gebaut. Ich hab irgendwie aus Versehen eine Tankstelle... Draco? Draco!“

Irgendwas stimmt hier nicht. Draco sitzt neben dem Bett auf dem Boden, den Kopf hat er in den Nacken gelegt, rührt sich nicht. Harrys erster Gedanke ist, dass er wieder eingeschlafen sein muss, auf dem Boden zwar, aber Harry hat bereits Absonderlicheres gesehen – doch woher kommt dieser merkwürdige, metallische Geruch?

Er geht näher heran. „Draco? Fuck, was ist mit dir?“

Da sind schmierige, dunkle Schlieren neben Draco auf dem Fußboden, feuchtes Rot auf seinem Shirt. Harry starrt. Es sieht aus wie... Sein Blick fällt auf Dracos Arm, der ein klebriger Klumpen aus Hautfetzen und gerinnendem Blut ist. Die Papiertüte entgleitet Harrys Hand und schlägt mit einem dumpfen Rascheln auf dem

Boden auf, das Harry noch nicht einmal wirklich wahrnimmt.

Harry geht neben seinem Freund auf die Knie, seine Bewegungen ungelenkt und täppisch, weil er starr vor Schock ist. Scheiße, Scheiße, Scheiße!

Wahrscheinlich sollte er jetzt an allerlei grausige Dinge denken, an Todesser, an Folter und Tod und Verdammnis – aber er schafft es nicht, überhaupt nur einen klaren Gedanken zu fassen; egal, woran.

Da liegt sein Messer, schlaff in Dracos kraftloser, blutbefleckter Hand... ein schwarzblutiges Loch in seinem linken Arm, genau da, wo das Dunkle Mal gewesen ist, wo jetzt ein paar Fetzen Haut herabhängen.

Harry kann nicht denken, weiß nicht, was er tun soll. Er sitzt da, wie gelähmt, und starrt auf Dracos bewegungslosen Körper, eine Minute, zwei Minuten... er weiß nicht, wie lange.

Dann, ganz plötzlich, springt er auf und reißt die Türe auf, rennt hinaus auf den spärlich beleuchteten Parkplatz, wo er eine Telefonzelle findet, die gnädigerweise nicht besetzt ist.

Harry stolpert hinein, wählt mit steifen Fingern den Notruf – zweimal vertippt er sich dabei, so sehr zittern seine Hände – und schildert der Dame am Apparat schließlich mit von Panik entstellter Stimme die Situation.

Zum Glück ist der Standort der Zelle innen auf einem Plakat vermerkt; ansonsten hätte Harry wahrscheinlich nicht sagen können, wo genau der Krankenwagen benötigt wird. Als er endlich die Zusage auf baldiges Eintreffen desselben hat, verlässt er auf wackligen Beinen die Zelle und wankt auf den kleinen Grasfleck, der wie die Parodie einer Grünfläche wirkt. Er beugt sich vornüber, die Hände auf die Knie gestützt, und wartet darauf, dass er sich erbrechen wird. Aber sein Magen ist leer, und alles, was passiert, ist, dass er ein wenig bitteren Schleim hochwürgt und ausspuckt.

Danach lässt er sich vor der Zelle nieder und wartet in wortlosem Entsetzen auf die Sanitäter. Er weiß, dass er wahrscheinlich wieder zu Draco hineingehen sollte, aber er kann sich nicht dazu bringen, aufzustehen. Er kann es nicht ertragen, ihn so zu sehen, all das Blut... Oh Gott, er weiß ja nicht mal, ob er überhaupt noch lebt.

Keine zehn Minuten später biegt ein Krankenwagen auf den Parkplatz ein und Harry rappelt sich hoch, um ihnen den Weg zu zeigen. Draco sitzt noch immer da, wo Harry ihn zurückgelassen hat, sehr blass und erschreckend immobil. Harry steht wortlos daneben, als sich die Sanitäter – zwei Männer und eine junge Frau – über Draco beugen und ihn untersuchen.

Sein Kopf ist komplett leer, die Zeit scheint still zu stehen.

Irgendwann steht die junge Frau auf und die beiden Männer schieben eine Trage unter Dracos schlaffen Körper, bringen ihn hinaus.

„Er hat relativ viel Blut verloren“, sagte die junge Frau zu Harry, der sie aus blicklosen Augen anstarrt. „Es scheint fast so, als habe er versucht, sich eine Art Tätowierung vom Arm zu entfernen, indem er einfach das betroffene Gewebe herausschneidet.“ Sie klingt erstaunt, fast schon ungläubig ob dieses wahnsinnigen Unterfangens. „Zum Glück ist der Schnitt nicht sehr tief; er hat die Hauptschlagader nur geritzt. Dass er jetzt bewusstlos ist liegt allerdings auch weniger am Blutverlust als an seinem schlechten Allgemeinzustand. Sein Kreislauf ist kollabiert.“ Sie wirft Harry einen prüfenden Blick zu. „Nimmt er vielleicht irgendwelche Drogen?“

Harry schüttelt den Kopf.

„Wenn doch muss ich es unbedingt wissen! Die weitere Behandlung hängt davon ab.“

„Er nimmt keine Drogen.“

Der skeptische Ausdruck verschwindet nicht von ihrem Gesicht, aber sie scheint zu beschließen, die Sache auf sich beruhen zu lassen. „Okay. Er ist trotzdem sehr dünn. Wann hat er das letzte Mal etwas gegessen?“

Harry zuckt die Schultern. „Ich weiß es nicht. Vielleicht gestern.“

„Und getrunken?“

„Vorher, ein halbes Glas Leitungswasser.“

Sie pfeift leise durch die Zähne. „Kein Wunder, dass sein Kreislauf das nicht mitgemacht hat. Er ist ziemlich dehydriert.“

„Wo bringen Sie ihn jetzt hin?“

„Ins Mercy Hospital, nicht weit von hier. Die Wunde muss auf jeden Fall genäht werden, zudem wäre möglicherweise eine Bluttransfusion anzuraten; auf jeden Fall benötigt er eine Infusion und wir sollten ihn sowieso zur Beobachtung dabeihalten. Ich glaube zwar nicht, dass er eine Sepsis entwickeln wird, dafür war die Blutung zu stark, aber... man kann nie wissen.“ Sie hält Harrys Taschenmesser hoch. „Sonderlich steril ist das ja nicht gerade.“

„Kann ich mitkommen?“

„Sind Sie ein Verwandter?“

„Nein. Er ist mein Freund.“

Sie verzieht keine Miene, zuckt die Schultern. „Nun ja, es ist nicht üblich, aber ich denke, es kann nicht schaden, wenn Sie mitkommen. Er wird sich freuen, Sie zu sehen, wenn er wieder zu sich kommt. Außerdem müssen wir noch seine Personalien aufnehmen; vielleicht können Sie uns dabei behilflich sein.“

Harry nickt. Wahrscheinlich, denkt er, gestattet sie es ihm nur, weil er selbst ebenfalls aussieht, als würde er demnächst aus den Latschen kippen – was Harry, nebenbei bemerkt, nicht für sonderlich abwegig hält.

Er hat keine Ahnung, wie er Dracos Existenz erklären soll, der ja in den Unterlagen der Muggel nie registriert wurde. Oder wie sie für die Behandlung aufkommen sollen; seine Beute von eben wird wohl kaum ausreichend sein. Irgendwas muss ihm einfallen... und zwar schnell.

TBC

# Aus den Tiefen

There's no love in the world, and I'm in hell

Arthur Rimbaud

~\*\*\*~

Schwarz zu Weiß zu Schwarz zu Grau.

Draco träumt.

Er ist acht Jahre alt, ein kleiner blonder Junge, der mit ernstem Gesicht am Schreibtisch seines Vaters sitzt und mit Lucius' Feder ein Stück Pergament mit seinem in krakeligen Buchstaben geschriebenen Namen verziert.

Draco Lucius Malfoy. Draco Lucius Malfoy. Draco Lucius Malfoy.

Draco ist stolz auf seinen Namen; stolz, ein Malfoy zu sein.

Seine Eltern haben ihm gesagt, dass er darauf stolz sein kann, ja, stolz zu sein hat, und Draco glaubt es. Draco glaubt alles, was sie sagen.

\*

Er ist vierzehn; ein blasser, magerer Junge, dessen Körper noch die ungelentk wirkende Schlaksigkeit eines Heranwachsenden aufzeigt. Sein feines Haar ist beinahe farblos, wie der helle Sand in der Sanduhr auf dem Kaminsims, von der Draco nicht weiß, warum sie dort steht. Seine Augen sind grau und riesig in seinem schmalen Gesicht, viel zu groß über den fein geschnittenen Wangenknochen.

„Komm schon“, sagt der Mann, der mit ihm im Zimmer ist. „Ich weiß, dass du es willst.“

Und Draco rutscht auf den Knien vorwärts, vergräbt seinen Kopf im Schoß eines Mannes, dessen Gesicht er nicht sehen kann.

Er wehrt sich nicht, weint nicht einmal. Ein Malfoy kennt keine Tränen.

Aber vielleicht, denkt Draco, während ihm heftige, ungeschickte Stöße beinahe den Kiefer auszurenken drohen, vielleicht hat er es ja auch nur vergessen. Wie es ist.

Gefühle zu haben.

\*

Er ist siebzehn, steht im Schatten des Hauses am Grimmauldplatz Nummer 12 und beobachtet. Er ist noch immer zu dünn und da sind purpurne Schatten der Erschöpfung unter seinen Augen. Sein Haar ist unordentlich und ausgebleicht; es ist zu lang über den Ohren und im Nacken.

In ihm ist Finsternis, eine körperliche Dunkelheit, die noch nicht einmal die Julisonne zu erhellen vermag.

Wozu auch.

Draco ist ziemlich sicher, dass er nicht sehen will, was unter den Schatten verborgen liegt.

Da ist Potter; er geht mit der kleinen Weasley im Garten spazieren. Sie sehen ernst aus, traurig, und Draco fragt sich, wie es sich anfühlt, traurig zu sein, was es für jemanden bedeutet, wenn er traurig ist. Trauer ist eine Emotion, die zu kompliziert ist, als dass Draco sie nachempfinden, sie begreifen könnte.

Potter schüttelt den Kopf und Weasley beginnt zu heulen, bevor sie sich umdreht und ins Haus rennt.

Potter sieht ihr nach, unbeweglich zunächst, doch dann wendet er irgendwann den Kopf und ihre Blicke treffen sich. Potter schaut ihn einfach nur an, unergründlich, und Draco kommt nicht dahinter, was wohl jenseits dieser grünen Augen vor sich gehen mag, welche Tiefen dort verborgen liegen.

Sie sehen sich lange Zeit an, ohne ein Wort zu sagen.

Dann wendet Draco den Blick ab und verschwindet in den Schatten.

Potter geht ihm nicht nach.

Warum sollte er.

Grau zu Weiß zu Schwarz zu Weiß.

\*\*\*

Draco schlägt die Augen auf.

Zu hell, das Licht ist zu hell, es tut ihm in den Augen weh, aber er schließt sie nicht, kann sie nicht schließen, bevor er nicht weiß...

„Harry?“

Eine dünne Hand legt sich auf seine, findet ihn, und Draco fühlt sich wie ein Ertrinkender, der sich in einem Meer von Licht an ein Stück Treibholz klammert. „Ja.“

„Was ist passiert? Wo sind wir?“

„Shhh. Schlaf. Es ist alles in Ordnung, ich hab mich um alles gekümmert; alles, was du tun musst, ist wieder auf die Beine kommen. Schlaf.“

Draco will nicht schlafen, er will wissen, was hier vor sich geht, er muss es wissen, weil Harry allein ist, und Harry allein bedeutet Schwierigkeiten – doch Harrys Worte sind wie eine Hypnose, legen eine bleierne Müdigkeit auf ihn, der er sich nicht widersetzen kann.

Der Raum schwimmt vor seinen Augen, sein Kopf ist schwer, und er driftet davon in einen dämmrigen Halbschlaf, der Bilder vor seinem geistigen Auge hochbeschwört und an ihm vorbei treiben lässt, wie ein groteskes Privat kino.

\*\*\*

Harrys magerer Körper fühlt sich merkwürdig an unter seinen Händen, samtig und rau zugleich, und wie nichts, das er kennt.

Harry ist nicht der erste Mann, mit dem Draco freiwillig schläft, Merlin, nein, er hat den sexuellen Kontakt gesucht, immer wieder, hat versucht, sich daran zu gewöhnen, es als etwas Normales zu empfinden, vielleicht um den Schmerz zu vergessen, den man ihm zugefügt hat und immer noch zufügt, vielleicht um sich zu betäuben und abzulenken, vielleicht auch, weil er geglaubt hat, es müsse so sein, vielleicht weil er gedacht hat, Sex sei das Einzige, das er wirklich beherrsche...

Aber diesmal ist es so, als schlage man ein Buch auf, das man schon eine Million mal gelesen hat, das man auswendig zu kennen glaubt – und stelle plötzlich erstaunt fest, dass man bisher immer kurz vor dem Ende zu lesen aufgehört hat.

Harrys hektische, ungeschickte Berührungen in diesem schäbigen Motelbett lösen etwas in ihm aus, etwas, das er für tot gehalten hat, wecken Empfindungen in ihm, von denen er nicht gewusst hat, dass sie in ihm sind.

Als Harry schließlich in ihn eindringt, so langsam und vorsichtig, dass es schon beinahe lächerlich ist, zerbricht etwas in Draco, Stück für Stück, bröckelt ab wie Gips, der einen Makel an einem Bauwerk verdecken sollte, und legt dabei etwas frei, an das Draco nie geglaubt hat.

Draco sieht ihm ins Gesicht, in seine geweiteten Augen, die ihm verraten, dass er, Draco, die Macht hätte, ihn von einer Sekunde auf die nächste kommen zu lassen, dass – obwohl Draco es ist, der Harry in seinen Körper aufnimmt – tatsächlich Harry es ist, der sich ihm öffnet, sich ihm darbietet, und das ist Intimität auf einem Level, von dem Draco zu diesem Zeitpunkt nicht einmal gewusst hat, dass es existiert.

„Hab ich dir wehgetan?“, fragt Harry, besorgt, als sie danach aufeinander liegen, verschwitzt und erschöpft.

Draco schüttelt den Kopf, wischt fassungslos die Nässe aus seinem Gesicht, die er dort schon so lange Zeit nicht mehr gespürt hat, dass er vergessen hat, wie Tränen sich anfühlen.

Er glaubt nicht, dass Harry ihn versteht, noch nicht mal ansatzweise, und wie könnte er das, wo Draco sich doch selbst kaum kennt – aber das ist egal, denn er ist hier, bei ihm, hält ihn wortlos fest, während Draco um all die Dinge weint, die er verloren hat. Und auch um die, die er wiedergefunden hat, ohne je zu wissen, dass er sie verloren hatte.

Später kommt es ihm albern vor, dass er geglaubt hat, ein bisschen Verliebtheit könne ihn von den Toten erwecken – doch in diesem Moment, in dieser Sekunde und zum ersten Mal seit er alt genug ist, um an so einen Quatsch zu denken, fühlt Draco sich ganz.

\*\*\*

Harry beobachtet Draco im Schlaf. Er sieht nicht friedlich aus, wie sonst, eher so, als habe er sehr aufwühlende Träume zweifelhaften Inhalts. Wie gern würde Harry wissen, was hinter diesen geschlossenen Augenlidern vor sich geht, sehen, was Draco sieht, fühlen, was er fühlt, und es macht ihn fertig, dass das nicht möglich ist, dass er – egal, wie sehr er ihn liebt – nicht wirklich eins mit ihm werden kann. Ihre Seelen haben sich nicht berührt, und vielleicht werden sie das auch niemals tun.

Vielleicht ist das aber auch nicht mehr wichtig.

Harry seufzt und lehnt sich in dem quietschenden Besucherstuhl zurück. Sein Rücken schmerzt und sein Hals wird langsam aber sicher steif – und dennoch, für nichts auf der Welt würde er seinen Platz hier neben Draco aufgeben.

Alles sei in Ordnung, hat er Draco gesagt, und das ist eine Lüge; er habe sich um alles gekümmert, hat er gesagt, und das ist die Wahrheit – aber dennoch ist nichts in Ordnung.

Gar nichts.

\*\*\*

Harry umklammert den Telefonhörer so fest, dass seine Fingerknöchel weiß werden, aber er merkt es noch nicht einmal. Er wählt eine Nummer, die er schon so lange zu vergessen versucht, eine Nummer, die er mit Schmerz und Leid und Verzweiflung verbindet und dennoch ist es im Moment ihre einzige Hoffnung.

Das Telefon klingelt ein paar Mal, bevor abgehoben wird.

„Ja?“

So viel Blut, so viel Blut, zu viel Blut und Staub und Asche und abgerissene Körperteile überall, der Gestank von Leichen, totem Fleisch, und Fußspuren und einstürzende Gebäudeteile...

Harry denkt an all das, als seine Hand sich um den Hörer krampft.

Er schluckt. „Hallo, Onkel Vernon.“

\*klick\*

Harry starrt den Telefonhörer an, kann nicht glauben, dass sein Onkel tatsächlich die Frechheit besitzt, ihm den Hörer ins Ohr zu knallen.

Blut, Leichen, der beißende Gestank nach Tod und Hölle...

Harry wählt die Nummer ein zweites Mal. Diesmal dauert es ein wenig länger, bis jemand abhebt. Diesmal ist es Dudley. Wahrscheinlich hat er das Gebot seiner Eltern – jetzt nicht ans Telefon zu gehen – missachtet, wie er alles missachtet, was sie ihm sagen.

„Hallo?“, sagt er mit seiner unangenehmen, irgendwie schmierigen Stimme. Dudley Dursley gehört zu den wenigen Menschen, denen man ihren Körperumfang an der Stimme anhören kann.

„Wag es ja nicht, aufzulegen“, sagt Harry, mit soviel Nachdruck in der Stimme, wie er aufbringen kann. „Wenn einer von euch die Verbindung unterbricht, dann schwöre ich bei Merlin und allen germanischen Göttern, dass ich euch samt eurem Haus in die Luft jage.“

Etwas Dunkles regt sich in ihm, bedrohlich, lauernnd, wie ein Hai, der durch seine Färbung gut getarnt unter der trügerisch klaren, durchsichtigen Wasseroberfläche auf den richtigen Moment wartet.

„H...Harry? Was willst du von uns?“

Harry hört die Angst in seiner Stimme, und es fühlt sich gut an, stark, mächtig, unbesiegbar. Diesmal hat er die Fäden in der Hand, und er wird sie sich nicht abnehmen lassen.

„Gib mir deinen Vater. Ich hab etwas mit ihm zu besprechen.“

Nach einigem Hin und Her am anderen Ende der Leitung meldet sich Vernon Dursley zu Wort. „Was willst du?“, fragt er, unwirsch, aber Harry spürt, dass auch er Angst vor ihm hat.

Gut. Sehr, sehr gut.

„Hör zu“, sagt er. „Ich bin hier mit meinem Freund in einem Krankenhaus. Er hat keine Papiere und keinen gültigen Vormund, aber er muss dringend behandelt werden. Und deswegen wirst du jetzt tun, was ich dir sage. Wenn gleich das Krankenhaus bei euch anruft, dann wirst du sagen, ja, Ray Stevens ist dein Neffe, und ja, selbstverständlich kommst du für die Rechnung auf. Du wirst ihnen deine korrekten Personalien angeben, hast du mich verstanden? Und du wirst kein Wort darüber verlieren, dass du ihn noch nie in deinem Leben gesehen hast, und wenn ich auch nur einen einzigen Polizeibeamten sehe, wenn auch nur eine einzige Krankenschwester mich schief anschaut – dann gnade euch Gott, denn ich werde es nicht tun.“

Er hört, wie Onkel Vernon schluckt, weiß, dass er wahrscheinlich so blass ist wie ein Leintuch, und auch das ist gut, es ist wunderbar, und Harry hat sich noch nie so unglaublich erhaben gefühlt. Er schiebt unauffällig eine Hand nach unten und zupft an seiner Hose, denn dieser ganze Machtrip hat ihn ziemlich hart werden lassen. Faszinierend.

„Haben wir uns verstanden, Onkel Vernon?“

„J...ja. Alles klar.“

„Gut. Dann hoffe ich, dass ich so schnell nicht wieder mit euch in Kontakt treten muss.“ Harry legt auf und überlegt sich, wie weit sie mit dieser Charade wohl kommen werden, bevor sie auffliegen.

Alles in allem ist es wohl ein sehr dämlicher Plan, Draco als Ray auszugeben – erstens sieht er ihm kein Stück ähnlich, und zweitens wird in genau dieser Nacht ein gewisser Ray Stevens einen Einbruch in einer Tankstelle sowie die Entwendung seines Ausweises melden... Aber was sonst hätten sie tun sollen? Ein Jugendlicher ohne Papiere, mit Kreislaufversagen und merkwürdigen Schnittwunden am Arm... Vielleicht dauert es auf diese Weise wenigstens ein bisschen länger, bis die Zuständigen merken, dass etwas ganz und gar nicht stimmt und die Polizei informieren.

Harry geht hinüber in den Wartesaal, fischt ein paar Münzen aus seiner Hosentasche und lässt sich einen Kaffee aus dem Automaten. Er ist schal und nicht mal richtig warm, aber das macht nichts, weil Harry ihn sowieso nicht trinkt. Er setzt sich in einen der unbequemen Stühle und vergräbt den Kopf in den Händen.

Scheiße, Scheiße, Scheiße.

\*\*\*

„Das Foto sieht ihm nicht sehr ähnlich.“

Harry zuckt die Schultern. „Na ja, er hat ziemlich abgenommen in letzter Zeit, wie sie ja schon bemerkt haben.“

„Trotzdem.“

Harry schluckt. „Wer sieht sich auf seinem Ausweisbild schon ähnlich? Wollen Sie mal meins sehen? Ich seh darauf aus wie ein braver Schuljunge.“

Die Frau – Harry kann nicht mal sagen, ob es sich um eine Ärztin oder eine Krankenschwester handelt, aber eigentlich ist es ihm auch egal. Hauptsache ist, dass sie den Bluff schlucken – schüttelt den Kopf. „Das wird wohl nicht nötig sein.“

Harry gibt sich Mühe, seine Erleichterung nicht allzu offen zu zeigen. „Das hier ist die Telefonnummer

seines Onkels.“ Er hält ihr einen Zettel unter die Nase. Sie nimmt ihn.

„Ich kümmere mich darum.“

Sie verlässt den Raum und Harry sinkt in seinen unbequemen Besucherstuhl zurück, fährt sich mit der Hand durch sein unordentliches Haar. Er müsste dringend mal wieder duschen, stellt er fest, er beginnt langsam zu stinken.

Draco ist blass, blasser als sonst, aber sein Atem geht einigermaßen gleichmäßig, hebt und senkt seinen dünnen Brustkorb, und seine Augenlider flattern ganz leicht.

Harry nimmt seine schmale Hand in seine und streichelt sie. „Ach Draco“, flüstert er. „Warum bist du nur so ein verdammter Idiot? Du hättest draufgehen können, ist dir das klar?“ Harry merkt kaum, dass ihm die Tränen in die Augen treten. „Was hätte ich denn ohne dich gemacht? Kannst du mir das sagen? Du elender Blödmann!“ Jetzt schluchzt er wirklich, aber das ist ihm egal; und was bedeutet so ein bisschen peinlicher, weibischer Gefühlskram schon gegen Dracos Leben?

Das hier muss aufhören. Sie müssen hier weg, raus aus dieser Welt, die nicht ihre ist, sie müssen sich dem Kampf stellen, vor dem sie davongelaufen sind, es beenden.

Nein.

Nicht sie.

Ich, denkt Harry. Ich muss es tun.

Vielleicht... vielleicht wäre es das Beste, einfach zu gehen. Draco sollte hier einigermaßen sicher sein, und selbst in den Händen der Polizei wäre er immer noch besser dran, als wenn er den Todessern in die Arme läuft. Immer noch besser, als wenn er in Harrys Kampf draufgeht. Immer noch besser... als wenn er bei Harry bleibt.

Er steht langsam auf, angetrieben nur von seinem lange verschollenen Sinn für Selbstaufopferung, der ihn jetzt dazu bringt, seine zerschlissene Jacke anzuziehen und sich in Richtung Tür zu stellen.

„Wo willst du denn hin?“

Harry erstarrt in der Bewegung, dreht sich zum Krankenbett um. Draco hat die Augen geschlossen; es gibt keinerlei Anzeichen, dass er wieder wach ist. Und dennoch...

„Sag mir, dass du nicht vorhast, allein da raus zu gehen und dich deinem Kampf zu stellen, Harry. Sag mir, dass du durch all die Scheiße wenigstens gelernt hast, dass du auf dich allein gestellt nicht weit kommen wirst.“ Dracos Lippen bewegen sich kaum, aber Harry versteht jedes Wort.

„Draco...“

„Ich kann dich spüren, Harry. Selbst wenn ich dich nicht sehen kann, wenn du gar nichts sagst, ich weiß, wann du da bist und wann nicht. Glaub ja nicht, dass du dich hier einfach rausschleichen kannst ohne dass ich es merke. Das wird nämlich nicht funktionieren, du dämlicher Gryffindor.“

Harrys Unterlippe beginnt zu zittern. „Ich hab dir doch gesagt, du sollst schlafen.“

„Und seit wann hör ich auf den Quatsch, den dein Erbsenhirn ausbrütet?“

Harry lächelt unter Tränen. „Nie“, flüstert er. „Vielleicht ist das auch besser so.“

Dracos Augen flattern langsam auf. „Du bist so weit weg“, sagt er. „Komm her.“

Harry geht zu ihm, nimmt seine Hand und haucht einen liebevollen Kuss auf Dracos kühle Stirn, vorsichtig, so als könne Draco bei einer groben Berührung in tausend Stücke zerspringen, als könne er ihm den Staub von den Flügeln wischen, wie einem Schmetterling.

„Es tut mir so leid“, sagt Draco, und Harry erahnt die Worte mehr, als dass er sie hört. „Ich wollte nicht, dass das passiert... ich... irgendwie hatte ich wohl so 'ne Art Kurzschluss.“

„Ist schon gut“, sagt Harry, und drückt sanft Dracos Hand. „Du musst mir nichts erklären.“

„Ich weiß“, flüstert Draco. „Vielleicht will ich es aber trotzdem.“

Harry hebt Dracos Hand an sein Gesicht und berührt sie mit den Lippen, ganz sanft. Draco streckt die Finger aus und lässt sie über Harrys Gesicht streichen, bis sie die Nässe um seine Augen spüren. „Weinst du?“, fragt er.

Harry schüttelt den Kopf. „Nein“, sagt er. Es ist, als würde er überlaufen, als sei in seinem Körper nicht genug Platz für all die Emotionen, die in ihm anzuschwellen scheinen, für all die Liebe und die Wut, die Angst, die Erleichterung, die Verzweiflung. Es ist alles zu viel, zu viel auf einmal, und Harry sinkt auf den Stuhl, legt die Stirn auf Dracos schmalen Körper und lässt los, lässt zu, dass ihn diese überwältigenden Gefühle mit sich fortreißen, wie ein kleines Fischerboot, das gleich einem Spielball auf Wellen tanzt, die viel zu groß und mächtig für es sind.

Draco streichelt ihm übers Haar. „Du weinst ja doch, du Idiot“, sagt er.

TBC

# Alpha und Omega

„Ich habe sie wiedergefunden.“

„Wen?“

„Die Ewigkeit. Es ist die Sonne, die sich mit dem Meer vermischt.“

Total Eclipse

~\*oOo\*~

Nach dem Abendessen – das Weasley-typisch üppig ausfällt; Draco ist solch nahrhafte Kost nicht gewöhnt und der vollmundige, fettige Geschmack widert ihn instinktiv an – stellt Potter ihn im Flur.

„Was sollte das vorher, Malfoy?“

Draco sieht ihn gelangweilt an. „Was meinst du?“

„Warum hast du uns beobachtet, mich und Ginny?“ Potters Augen sprühen grüne Funken.

„Ich habe euch nicht beobachtet.“

Es geht so schnell, dass Draco erst mitbekommt, was geschehen ist, als er bereits mit dem Rücken zur Wand steht, Potters Hände wie Klauen aus Stahl auf seinen Schultern, Potters Gesicht viel zu nah und von Wut verzerrt. „Verscheißer mich nicht, Malfoy! Ich hab dich gesehen, du Wichser, du weißt, dass ich dich gesehen hab!“

Draco schluckt. Wut. Wieder eine neue Emotion. Wie kann ein einzelner Mensch zu so vielen farbenprächtigen Empfindungen fähig sein? Draco starrt mit morbider Faszination in diese ausdrucksvollen Augen, in denen ein grünes Feuer zu lodern scheint, und spürt ein vages Aufflackern von Neid in der Magengrube. Wie gern würde auch er so fühlen können, fähig sein, so intensiv zu empfinden, zu leben, wie Potter es zu sein scheint? Es ist so ermüdend, dieses ewige Novembergrau in ihm, diese Gleichgültigkeit, die sich wie ein erstickender Mantel über alles legt, was menschlich in ihm ist, ihm das Gefühl gibt, neben den Dingen zu stehen, nicht dazuzugehören. Nichts berührt ihn, nichts kann zu ihm durchdringen – und obwohl Draco zu wissen glaubt, dass der Nebel besser ist als die Klarheit, schonender, sanfter, so würde er doch liebend gern ein Loch in die wattigen Schwaden reißen und wenigstens einen Blick auf die Höhen und Tiefen dahinter erhaschen, etwas von der schroffen Brutalität des Menschseins erahnen.

Potter hält ihn eine Weile gegen die Wand gepresst, aber als Draco nur zurückstarrt und keine Anstalten macht, sich zu verteidigen oder wenigstens etwas zu sagen, tritt er schließlich einen Schritt zurück und gibt Dracos schmale Schultern frei. „Was ist los mit dir, Malfoy? Du... ich weiß nicht, es ist, als wärst du gar nicht da.“

Draco zuckt die Schultern. „Was kümmert’s dich?“

Potter runzelt die Stirn. „Tut es nicht!“

„Dann ist ja gut“, sagt Draco, und geht weg. Er weiß, dass Potter ihm nachsieht, aber das ist egal. Draco spürt nichts.

\*\*\*

Bloßes Gehen war noch nie so anstrengend.

Draco setzt einen Fuß vor den anderen, langsam, weiß nie, ob sein Bein sein Gewicht tragen wird, bis er es belastet und es standhält, zitternd zwar, aber dennoch. Sein Puls brandet durch seinen Körper und vor seinen Augen tanzen bunte Punkte. Es ist, als hätten die zwei Tage im Krankenhaus ihm erst wirklich gezeigt, wie sehr er körperlich und geistig am Ende ist. All die Zeit, in der er sich um Harry gekümmert hat, hat er es nicht gespürt, war er zu beschäftigt, um auf die Zeichen der Erschöpfung zu achten, die sein strapazierter Körper ihm gesendet hat.

Aber jetzt. Jetzt fühlt es sich an, als seien seine Muskeln aus Schaum und seine Knochen filigrane Gebilde aus Glas, die sofort brechen werden, wenn man sie nur schief anschaut. Sein Herz hämmert hinter seiner Lunge, verkündet im Brustton der Überzeugung dass es noch nie soviel leisten musste wie in diesem Moment, und das Blut, das in seinen Kopf gepumpt wird, ist heiß und schwer und drückt hinter den Augen; außerdem pulsiert es schmerzhaft in den Nähten, die nun unter einem dicken weißen Verband seinen linken Arm verzierern.

Am liebsten möchte Draco sich einfach nur irgendwo hinsetzen und nie wieder aufstehen. Was kümmert es ihn, wenn der Bluff auffliegt? Was interessiert es ihn, wenn ihn die Muggelpolizei verhaftet? Er kann nicht mehr weiter, er will nicht mehr weiter; alles, was er will, ist ein weiches Bett, in das er liegen kann und aus dem er nie wieder aufstehen muss... und dennoch kämpft er sich diese gottverdammte Treppe hinunter, Stufe um Stufe um Stufe, hält sich ab und zu an Harrys Arm fest, immer dann, wenn die Punkte vor und hinter seinen Augen zu aufdringlich werden und ihn zu Fall zu bringen versuchen.

Denn Draco Malfoy wird nicht fallen.

Er wird nicht diese blöde Krankenhaustreppe runterfallen und sich seinen dünnen Hals dabei brechen, oh nein. Nicht solange Harry da ist. Harry ist ein Idiot, er ist aufgeschmissen ohne Draco, er braucht ihn. Nein, Draco kann ihn nicht im Stich lassen.

Stufe um Stufe um Stufe.

So verflucht viele Stufen.

„Sag mir noch mal, warum wir nicht den Aufzug nehmen?“, ächzt er irgendwo um die millionste Stufe. „Warum verflucht noch mal muss ich all diese Treppen runterklettern? Ich bin doch keine Bergziege!“

„Die Aufzüge sind videoüberwacht.“ Harry sieht ihn besorgt an, legt seine Hand auf Dracos Arm. Seine Finger sind kalt und schwitzig; ihre Berührung wäre fast unangenehm, wenn es nicht Harry wäre. „Geht’s, Draco? Sollen wir nicht lieber umkehren?“

Draco sieht in Harrys große, unsichere Augen, schöpft Kraft aus Harrys Schwäche, wie sie es immer tun, sie zehren voneinander, bilden ein symbiotisches System. Draco fühlt sich, als seien ihre Energiekreisläufe miteinander verbunden, sodass sie sich gegenseitig stützen können, weil immer einer stark ist, wenn der andere Schwäche zeigt. Er hat für Harry gesorgt, als der in seiner Sinnkrise steckte, und Harry hat sich um ihn gekümmert, als Draco abgedreht ist – sie sind stark, jeder auf seine Art, weil in ihnen der mächtige Wunsch ist, den anderen zu beschützen und vor allem Unheil zu bewahren, und dieses Gefühl, denkt Draco, ist größer

als er selbst.

„Nein“, sagt er. „Ich schaff das schon, Harry. Ich schaff das schon.“

\*\*\*

Harry weiß nicht so recht, was es ist – aber da ist etwas Faszinierendes an Draco Malfoy. Nicht an Malfoy per se, nein, aber an diesem Malfoy, der so teilnahmslos und dennoch allgegenwärtig zu sein scheint. Wann immer Harry sich umdreht: Malfoy ist da, beobachtet ihn mit diesen blassen, farblosen Augen, von denen Harry nie sicher sein kann, ob sie gar nichts oder alles sehen. Sie sind so kalt und emotionslos, dass man meinen könnte, sie wären blind – aber dann sind da diese Momente, wenn Malfoy ihn ansieht, und dann scheint sein Blick durch Harry hindurchzugehen und bis tief in sein Innerstes zu blicken.

Harry weiß, wie sich Leglimentik anfühlt, und das ist es nicht, was Malfoy tut. Er liest nicht seine Gedanken, zerrt keine schmerzhaften Erinnerungen aus dem barmherzigen Dunkel des Vergessens – aber dennoch ist es Harry, als sehe Malfoy direkt in sein Herz, als suche er verzweifelt etwas in ihm, wie jemand, der auf der Suche nach etwas Wichtigem eine Schublade voller Tand durchwühlt.

Einerseits ist es seltsam verstörend, dieses Gefühl, als sei er nichts als eine Ansammlung von Akten, in denen Draco Malfoy nach Lust und Laune herumstöbern kann – andererseits ist es aufregend, zu denken, dass da etwas Geheimnisvolles an ihm ist, etwas, das Malfoy offensichtlich unbedingt finden will. Und manchmal wünscht Harry, er wüsste, was es ist, nach dem Malfoy sucht. Weil er ihm, aus Gründen, die er selbst nicht so recht versteht, gern helfen würde, es zu finden.

Also lässt er zu, dass Malfoy sein Innerstes durchforstet, keinen Stein auf dem anderen lässt, ihn von innen heraus umkrepelt. Und manchmal denkt Harry, dass diese merkwürdige Beziehung zu Malfoy die intimste ist, die er jemals eingegangen ist.

„Irgendwas stimmt nicht mit Malfoy“, sagt Hermine, und Ron gibt ihr Recht. „Er ist so... tot.“

„Das ist doch Blödsinn, Hermine“, sagt Harry, und spürt Malfoys Augen in seinem Rücken, auf seiner Seele. Malfoy ist immer da, auch wenn die anderen ihn nicht sehen können, weil er im Schatten steht, er ist immer da, beobachtet, lernt, auch wenn Harry nicht weiß, was genau er beobachtet, was genau er zu lernen versucht. „Malfoy ist einfach Malfoy. Er war immer ein Freak und er wird es immer bleiben.“

Er weiß nicht, warum er seinen Freunden nicht die Wahrheit sagt, aber es fühlt sich richtig an. Es ist ihr Geheimnis. Seines und Malfoys.

Eine Woche später befinden sie sich im Krieg und Malfoy kehrt zurück an die Seite Voldemorts; als Spion, wie es heißt, aber Harry glaubt nicht, dass er ihn jemals wieder sehen wird. Außer vielleicht um ihn zu töten, wenn sich herausstellen sollte, dass er sie doch verraten hat. Und auch das ist richtig so. Wenn jemand Draco Malfoy tötet, dann sollte er es sein, findet Harry. Niemand sonst hat das Recht dazu.

\*\*\*

Die Nachtluft ist kalt auf seinem Gesicht, als sie das Krankenhaus endlich über einen Fluchtweg verlassen und anschließend die schmale Feuertreppe hinuntersteigen. Harry geht zuerst, damit er Draco – falls diesen doch seine Kräfte verlassen sollten – stützen oder gar auffangen kann. Wahrscheinlich könnte er ihn nicht halten, wenn Draco wirklich fiel, aber es ist trotzdem ein gutes Gefühl, denkt Harry, als er langsam Sprosse um Sprosse nach unten steigt und dabei nach oben sieht, besorgt Dracos leicht wacklige und etwas unsichere

Bewegungen verfolgt. Es ist ein gutes Gefühl, sich einreden zu können, dass er für Draco da ist.

Sie erreichen den Boden, und er ist wunderbar solide unter ihren Füßen. Draco atmet angestrengt, er ist bleich und kleine Perlen von Schweiß stehen auf seiner Stirn, aber er hält sich aufrecht. Harry möchte ihn am liebsten umarmen, ihm sagen, wie unglaublich stolz er auf ihn ist – aber irgendwie erfüllt ihn Dracos Anblick auch mit einer merkwürdigen Scheu, und so tut er es schließlich doch nicht.

„Was machen wir jetzt, Harry?“, fragt Draco, als er wieder zu Atem gekommen ist. „Wohin gehen wir?“

Harry schüttelt den Kopf. „Ich weiß nicht, Draco.“

Der Mond über ihnen ist groß und rund und weiß, taucht die Szenerie des Hinterhofs in ein seltsam künstlich anmutendes Licht. Der surreale Effekt wird durch das Flackern der einzigen Laterne noch unterstützt; offenbar ist die Lampe kaputt. Als sie den Hinterhof verlassen, springt vor ihnen eine Katze aus einem der Müllcontainer und läuft davon, eine weitere raschelt im Verborgenen. Oder vielleicht ist es auch eine Ratte – Harry bevorzugt die erste Version, weil sie ihm ästhetischer erscheint; auch wenn die zweite wahrscheinlich realistischer ist.

Irgendwo in der Ferne bellt ein Hund, und das Geräusch der vereinzelt vorbeifahrenden Autos erinnert an das Rauschen von Blättern im Wind. Eine plötzlich aufkommende Windböe wirbelt trockenes Laub aus dem Rinnstein neben dem Gehweg, treibt es ein paar Meter vor sich her, bevor sie es hoch in die Luft bläst, wo der Wind es in einzelne Blätter zerpflückt, diesen kurzfristig ein unheimliches Eigenleben einhaucht, sie dann verteilt und anschließend wieder unbelebt in die Tiefe taumeln lässt.

Harry sieht dem Schauspiel mit trauriger Faszination zu, als er plötzlich Dracos Hand in seiner spürt. Er wendet den Kopf und lächelt ihn an. Draco lächelt zurück. Ein verirrtes Blatt treibt zu ihnen herüber, verliert in ihrem Windschatten an Auftrieb und segelt in langsamem Zickzack zu Boden.

Harry verschränkt seine Finger mit Dracos, als er dem sterbenden Blatt zusieht, wie es sich in seinem wiegenden Totentanz der Erde nähert und schließlich sanft in einer Pfütze landet.

~...~

## Epilog

Is it a kind of shadow,  
Reaching into the night,  
Wandering over the hills unseen,  
Or is it a dream?

Simon and Garfunkel, “Bright Eyes”

\*\*\*

„Für die beiden jungen Männer, die mutmaßlich verantwortlich für mehrere Einbrüche und zumindest einen bewaffneten Raubüberfall in Southampton und der näheren Umgebung sind, konnte am vergangenen Dienstag ein Phantombild erstellt werden. Die Polizei bittet um ihre Mithilfe...“

Ginny Weasley starrt auf den Bildschirm des alten Röhrenfernsehers, den sie und ihre Brüder vor Jahren ihrem Vater zum Geburtstag geschenkt haben. Fred und George haben es sogar geschafft, das Gerät so zu alternieren, dass der Empfang durch die magischen Schwingungen nicht gestört wird, was an sich ein kleines technisches Wunder darstellt. Abgesehen von diesem Muggle-Magie-Coprodukt ist ihnen nach der letzten Schlacht nicht viel geblieben, und ohne Arthur und Bill und Charlie ist es nicht einfach, zu überleben. Aber überlebt haben sie, sie und Molly und Ron – auch Fred und George, wenn man den Gerüchten glauben schenken will, und Ginny will das –; auch wenn Ron oben in Regulus Blacks altem Bett liegt und vielleicht nie wieder aufwachen wird, auch wenn sie, Ginny, vielleicht nie wieder gehen können wird und sich die Zeit mit Fernsehen vertreiben muss, statt draußen im Garten Quidditch zu spielen oder Jungs zu daten, wie es ein Mädchen in ihrem Alter gern tun würde: sie haben überlebt. Voldemorts Männer patrouillieren bei Tag und Nacht in den Straßen im Magischen Teil der Stadt, eine schwarze Armee der Verdammten, aber noch steht das Haus am Grimmauldplatz Nummer zwölf, noch hält der Schutzzauber stand, der es vor unbefugtem Eindringen schützt, noch haben seine Insassen die Hoffnung nicht aufgegeben.

Ginny schüttelt dem Kopf, blinzelt ein paar Mal und sieht dann wieder auf den Bildschirm. Tatsächlich. Körnig und in schlechter Qualität starrt Harry Potters Gesicht sie an, eine Schwarzweißzeichnung zwar, aber dennoch unverkennbar Harry, gefolgt von einem weniger charakteristischen aber dennoch identifizierbaren Portrait Draco Malfoys.

Ihr Herz fängt wild an zu klopfen, als sie ihren Rollstuhl von dem Tisch zurückschiebt, an dem sie bis eben gesessen hat. „Mum!“, ruft sie, während sie aufgeregt in Richtung Treppe rollt. „Mummy! Schnell komm, das musst du sehen!“

Molly kommt die Treppe herunter, langsam und schwerfällig. Sie wirkt hager, ausgezehrt, weil sie kaum mehr isst, wenn sie an Rons Bett sitzt und seine Hand hält. Um ihre Augen und ihren Mund haben sich tiefe Kummerfalten in ihr Gesicht gefressen, verleihen ihr einen abgehärmten, fast schon verbitterten Ausdruck. Aber als sie Ginny ansieht, ihr kleines Mädchen, das so tapfer gekämpft hat, das nicht wie so viele gestandene Männer den Schwanz eingezogen hat, als es brenzlich wurde, ist ihr Blick weich und voll Liebe. „Was ist denn, Liebes? Brauchst du Hilfe? Musst du auf die Toilette?“

Ginny schüttelt ungeduldig den Kopf. „Da schau!“ Sie deutet auf den Fernseher. „Da! Sie suchen Harry und Malfoy, gerade eben haben sie’s gebracht! Mit Phantombild und allem!“

Molly starrt sie an. „Was?“

„Sie sind am Leben, Mum! Verstehst du? Harry lebt! Er ist in Southampton und wird wegen Ladendiebstahl gesucht!“

„Was?!“

Ginny schüttelt erneut den Kopf. „Los, bring mich zum Kamin! Wir müssen Kingsley informieren! Verstehst du, Mum? Wir formieren uns neu! Wir holen Harry zurück und bauen den Orden wieder auf!“ Sie nimmt Mollys Hand, zieht sie an ihre Lippen und küsst sie stürmisch. „Es ist noch nicht vorbei, Mum“, sagt sie, und für einen Moment lodert in ihren braunen Augen wieder das Feuer, das sie einst zu einem so begehrten Mädchen gemacht hat, damals, als sie hoch über dem Quidditchplatz schwebte, wild und frei und so voller Träume.

Damals.

„Es ist noch nicht vorbei! Wir geben nicht auf, Mum, wir werden kämpfen!“ Sie rollt zum Kamin und wirft enthusiastisch eine Handvoll Flohpulver in die Flammen.

Molly sieht ihr dabei zu und ihr ist, als breche ihr Herz von neuem.

~\*oOo\*~

'n bisschen mulmig ist mir jetzt ja schon... Ich hab lange Zeit mit mir gerungen, ob ich dieses – letzte – Kapitel in dieser Form posten soll, ob ich's noch mal überarbeite oder komplett umschreibe – und nun hab ich mich fürs Posten entschieden. Ich weiß, dass es nicht das ist, was ihr (vermutlich) erwartet habt – es ist auch nicht das, was ich erwartet hatte, aber es ist das, was die Geschichte für sich entschieden hat. (Eh ja. Irgendwie merkwürdig, dass ich mir von der Geschichte diktieren lasse, wie's weitergeht, anstatt die Geschichte zu bestimmen, oder? Aber so isses nun mal -- )

Vielen Dank an alle, die sich bisher die Mühe gemacht haben, einen Kommentar zu hinterlassen! :) Auch wenn ich vermutlich weiter schreiben würde, selbst wenn ich nicht ein einziges Review bekommen würde – es ist doch schön zu wissen, dass es nicht komplett für die Katz ist, sozusagen ;)

Danke fürs Lesen! ~Res